

SUNRISE

Theosophische Perspektiven

Heft 2, 1980

Zum besseren Verständnis der Menschen untereinander

JANUAR 1977 ...	77	<i>G. F.K.</i>
SOLANGE NOCH ZEIT IST ...	80	<i>W. A. Laughery</i>
DIE SONNENFLECKEN UND DIE KREIS- LÄUFE DES SONNENSYSTEMS	84	<i>G. de Purucker</i>
SPRUCH	90	<i>Ernst Neubert</i>
MYSTISCHE BETRACHTUNG DER PHYSIK	91	<i>Bill Dougherty</i>
DAS BUCH GOTTES	99	<i>Eloise Hart</i>
KELTISCHE MYSTERIEN	110	<i>E. A. Holmes</i>
IM HIMMEL IST EIN MUSTER AUFGESTELLT	117	
NICHTS WEITER ALS LEBEN	125	<i>Ruth Sisson</i>
SPRUCH	127	<i>Don Carlos Musser</i>
DENN AN DER SCHWELLE DES LICHTS	128	<i>Gisela Zebrowski</i>
SPRUCH	128	<i>Bhagavata-Purāna</i>

SUNRISE[®] – ein Forum für die Erörterung universaler Ideen im Lichte alten und modernen theosophischen Denkens – Ideen, die den Philosophien, den Wissenschaften und den heiligen Schriften der Vergangenheit und der Gegenwart entnommen sind und die wahre Natur des Menschen, seine Stellung und Verantwortung im Kosmos erkennen lassen.

SUNRISE – seit 1951 herausgegeben – ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem unbezahlten, freiwilligen Mitarbeiterstab verfaßt und hergestellt.

Herausgeber: GRACE F. KNOCHE

Abonnementspreis: \$ 5.00 pro Jahr (10 Ausgaben) in den USA und in Kanada, \$ 6.00 pro Jahr im Ausland

Alle Korrespondenz bitten wir, an folgende Adresse zu richten:

SUNRISE, Post Office Bin C, Pasadena, California 91109

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder von dem Herausgeber vertreten werden.

Copyright © 1980 by Theos. Univ. Press. Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Ausgabe von SUNRISE erscheint zwanglos und enthält Übersetzungen aus den amerikanischen Originalausgaben. Heftpreis: DM 3,- und Porto

Bestellungen an: Die Theosophische Gesellschaft – Literaturversandstelle

Krottenkopfstraße 8, Postf. 701922, 8000 München 70

Postscheckkonto: München (BLZ 70010080) Nr. 7255-807

Bankkonto: Hypo-Bank München (BLZ 70020120) Kto. 2530012150

Nat. Sekret. für Deutschland: Frau Kläre Baer, Ehrwalder Str. 21, 8000 München 70

SUNRISE

Theosophische
Perspektiven

24. JAHRGANG, HEFT 2/1980

JANUAR 1977..

Überall in der Natur sehen wir, daß nach unten ziehende Kräfte am Werk sind; Gegenstände fallen auf die Erde, das Wasser fließt vom Berg zum Meer. Wie bemerkenswert ist es doch, stellte Lukrez fest, »daß das Getreide und die Bäume durch diese Kräfte nicht davon zurückgehalten werden, mit einem Drang nach oben hervorzukommen, nach oben zu wachsen und größer zu werden.«*) Das Spiel der Kontraste, die Spannung zwischen den Gegensätzen ist tatsächlich immer vorhanden. Es sieht so aus, als sei diese Bipolarität wesentlich, um die verborgenen Möglichkeiten jedes Lebewesens hervorzubringen, als müßte das emporschießende Bewußtsein seine Kraft des Überlebens beweisen, indem es die Trägheit und Schwerkraft der Materie überwindet.

Das ist für uns in der Finsternis unseres Eisernen Zeitalters von Bedeutung, in welchem die destruktiven Strömungen die konstruktiven Anstrengungen des Geistes ständig zu gefährden scheinen. Es ist jedoch nicht nur möglich, dem Gravitationszug der Materie zu widerstehen, es kann dadurch vielmehr, wenn man beharrlich ist, eine Dynamik erzeugt werden, die einen mächtigen Auftrieb zum Guten hervorbringt. Um aber den zum Materiellen neigenden Kräften erfolgreich entgegenarbeiten zu können, müssen wir, jeder einzelne von uns, in unseren Charakter geduldig jene Eigenschaften einfügen, die von den Römern zwar bewundert, aber von viel zu wenigen befolgt wurden: *honestum* und *decorum*, *dignitas* und *gratitudo*. Die lateinischen Worte sind bekannt – Ehre und Lauterkeit, verschönt durch einen intuitiven Sinn für die Zweckmäßigkeit der Dinge; Wert und Würde als natürliches Ergebnis einer ernsten und

*) *The Nature of the Universe*, Bd. II, S. 65.

ehrfürchtigen Dankbarkeit gegenüber den Göttern.

War es nicht Cicero, der sagte, daß in unwürdiger Weise zu handeln ein Vergehen gegen die Götter sei, denn sie haben uns hier sozusagen unsere Pflichten auferlegt, und ihnen schulden wir Treue? Wenn es auch vom Realismus des 20. Jahrhunderts total entfernt zu sein scheint, so sollten wir doch daran denken, daß zu der Zeit, als die Menschheit als Rasse gesehen in ihrer Kindheit stand, uralte Bande mit den göttlichen Lehrern geschmiedet wurden, die aus mitleidvoller Anteilnahme an unserem Wohlergehen ihr Schicksal mit dem unseren verknüpften. Wir sind wirklich mit ihnen ganz eng verbunden, aber nicht nur mit ihnen, sondern gleicherweise mit jedem Lebewesen in dem gewaltigen Kosmos, in dem wir eine notwendige Rolle spielen. Es ist gesagt worden, daß das ganze Universum in nichts zerfiele, wenn der Lebensfunke eines einzigen Teilchens innerhalb eines Atoms vernichtet würde. Und warum? Weil die völlige Unwirksammachung, die Auslöschung eines Bewußtseinspunktes, der Göttlichkeit, des Lebens, einen Teil der Unendlichkeit auslöschen würde, und das ist ganz offensichtlich eine Unmöglichkeit.

Der Gedanke lenkt den Geist, er ist aber von praktischem Wert für uns, denn in unserem tiefsten erkennenden Selbst können wir seine Tragweite für unser Leben fühlen. Die Natur ist in Wahrheit ein Organismus, ein sich entwickelndes Wesen mit Ranken der Wahrnehmung und Einflußkraft, die nach außen und nach innen in geheimnisvolle Tiefen reichen: nach außen über die Grenzen der entferntesten Galaxien hinaus, nach innen in den unsichtbaren Kern des Atoms und ebenso in das unergründliche menschliche Herz. Die Tatsache, daß unsere Sonne bei ihrem Umlauf um ihren eigenen zentralen Brennpunkt unsere Erde und ihre Bewohner mit sich führt, bedeutet, daß auch wir uns ständig in neue Gebiete äußerer und innerer Räume hineinwagen. In jedem Augenblick des Tages bieten sich neue karmische Gelegenheiten für uns als Privatpersonen, als Menschheit und als Bewohner des Planeten – auch unsere Erde ist eine unabhängige Wesenheit, die innerhalb des größeren Schicksals der Sonne ihr einzigartiges Schicksal erfüllen muß.

Kurz, wir Menschen machen unsere Lebenserfahrung, umgeben von der Aura leuchtender Gottheiten – solarer und galaktischer Götter, denen unser individueller Elternstern Gefährte und Freund

ist. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die alten Völker Dankeshymnen an ihren Sonnengott richteten. Heute nennen wir sie in unserer Torheit Sonnenanbeter und spotten über ihre Unwissenheit. Wer aber ist der Unwissendere: Diejenigen, die wie wir in einem Meer der Verwirrung zappeln und nur wenig über uns und das großartige Ziel des menschlichen Daseins wissen, oder diejenigen, die in Dankbarkeit und Liebe Vater Sonne huldigen, der der Mutter Erde und ihren Kindern geistiges und physisches Leben gibt? Sicherlich ist es nicht weit hergeholt zu glauben, daß eine ehrerbietige Einstellung der Seele bei Sonnenaufgang oder bei ihrem Untergang eine erhebende Wirkung auf den Menschen, auf die Menschheit als Ganzes und auch auf unseren Erdball hat.

Unsere Schicksale *sind* miteinander verwoben und zwar so sehr, daß kein Gedanke oder Wunsch, keine höhere Bestrebung oder böse Absicht die Grenzen unseres Wesens passieren können, ohne daß sie sich nicht sofort der einen oder anderen Schicht der astralen Substanz, die unsere Erde umgibt und durchdringt, einprägen würden. Diese astrale Substanz wird oft »die Bildergalerie der Ewigkeit« genannt. Sie dient als Empfänger und auch als Übermittler der Scharen von Gedankenimpulsen, die beständig zwischen der Menschheit und ihr kursieren. Gerade wegen dieser Zirkulation sind wir alle den negativen Einflüssen der niedrigsten Schichten des Astrallichts ebenso unterworfen, wie den erhabenen Einflüssen seiner höchsten Bereiche, aus denen manchmal herrliche und wundervolle Inspirationen die Seele mit Licht umsäumen.

»Habe Vertrauen – und verfolge das unbekannte Ziel« – dieses einfache Glaubensbekenntnis kommt uns vor allem in den Sinn, wenn die magische Stille der Sonnenwende dem Neuen Jahr Platz macht. Habe Vertrauen – nicht blinden, unvernünftigen Glauben, der unfruchtbar ist, sondern Vertrauen, jenes unerschütterliche Vertrauen in die Unbesiegbarkeit des menschlichen Geistes und der ewigen Werte. Das Ziel *ist* unbekannt und wird es immer sein, denn die Horizonte der menschlichen Pilgerfahrt sind ohne Ende. Wir erwarten keine sofortige Rückkehr ins Goldene Zeitalter, womit *alle* unsere Sorgen beendet wären. Die Auseinandersetzung zwischen den lichten und den finsternen Elementen ist uralte und wird sich noch weit in die Zukunft fortsetzen. Aber wir haben Vertrauen in die essentielle Rechtschaffenheit des Menschen und in den sich daraus ergebenden

Sieg des Lichtes. Aus den Zeichen eines neuen Erwachens überall um uns schöpfen wir Mut. In der Stille zeigt sich bereits eine sich vertiefende Wahrnehmung, eine Erhebung der Seele, die die Befolgung der alten Tugenden in unserem täglichen Leben erahnen läßt.

Was können wir besseres anbieten, als daß jeder von uns, dort wo er steht, beginnt und sich in der Stille seiner tiefschürfendsten Augenblicke dazu verpflichtet, das zu leben, was wir glauben.

- G.F.K.

W. A. Laughery · SOLANGE NOCH
ZEIT IST . . .

Wasser ist das Lebensblut eines Planeten. Auf dieser Stufe des Wachstums unserer Planetenmutter arbeiten Bäume und Sträucher mit der Natur zusammen, um ihr zu ermöglichen, das lebenspendende Wasser so lange wie möglich zu stauen. In dem kurzen Zeitraum der letzten dreißig Jahre ging uns jedoch durch unsere eigene Blindheit mehr Feuchtigkeit verloren – die in die Atmosphäre entwich – als in Millionen Jahren vorher. Dieser sinnlose Flüssigkeitsentzug erfolgte durch die weitgehende Zerstörung der Vegetation, die der Erde als Decke diente.

Mystisch gesprochen kann uns, was das Element Wasser angeht, ein Studium der »Osmose« sagen, warum der Grundwasserspiegel sinkt; wie durch die Fehler früherer Zivilisationen Wüsten entstanden und warum sich diese jetzt immer mehr ausbreiten; welche Ursachen Überschwemmungen und Dürren haben und warum Stauseen sich mit Schlick füllen, wo einst fruchtbarer Mutterboden war. »Osmose« ist die Überführung von Flüssigkeiten aus niedrigeren Zuständen in höhere und ist sicherlich mehr als nur ein physisches und chemisches Phänomen. Es steht Bewußtsein dahinter.

Wenn jemand, der den Vorgang nicht kennt, nun sieht, wie das Wasser an einem Docht aufwärts steigt, wie es das abfallende Ufer eines Stromes immer wieder benetzt oder wie es langsam die Böschung an einem Bewässerungsgraben emporkriecht, dann könnte er wohl meinen, daß es sich hier um eine Anti-Gravitation handele. Jedoch sowohl die wirkende Kraft, die wir wahrnehmen, als auch die verborgenen Kräfte werden durch die Macht einer höheren Gravitation von unserer Sonne – dem weiblichen Gegenwert des männlichen Poles der Strahlung – verursacht. Das Wasser besteht aus einer Familie lebender Elemente, deren leichtere Mitglieder Essenzen sind. Alle Dinge in der Natur sind den bipolaren Kräften der Repulsion und der Attraktion unterworfen, und wenn die Verhältnisse in der Natur unausgeglichen werden, so reagieren die sensitivsten Elemente am ersten auf die Anziehung der Sonne. Während die Wärmestrahlen unserer Sonne Osmose erzeugen, wird das flüssige Wasser in Gase und Essenzen umgewandelt, die verschiedene Eigenschaften und unterschiedliches Gewicht haben. In diesem Stadium der Evolution unseres Globus steigen die schwereren, materielleren Gase in die Atmosphäre und verbleiben dort; die leichtesten Essenzen werden jedoch so stark angezogen, daß die Kraft des Planeten sie nicht festhalten kann.

Einige dieser Essenzen erreichen eine neutrale Schicht und verbleiben dort; andere gehen weiter bis zu unserer Sonne. Im Falle des Wassers kann dieser Prozeß schnell oder langsam vor sich gehen, das hängt vom Grad der Wärme oder der Abschirmung ab. Unter dem Schutz eines lebendigen, grünen Waldes mit seiner seit Jahrhunderten angesammelten Laubdecke ist die Möglichkeit, daß das Wasser den Planeten verlassen kann, fast unmöglich. Auf dem freien Land, besonders in einem trockenen oder wenig fruchtbaren Gebiet, wird die Menge der Verdunstung durch die anfallende Regenmenge bestimmt. Regnet es wenig, so verdunstet die Feuchtigkeit in Minuten oder in Stunden, und es dringt keine Feuchtigkeit in die Erde ein. Regnet es aber stark, so gibt es eine Überschwemmung, und nur ein kleiner Prozentsatz fließt in den Boden.

Wenn das Wasser aus der Atmosphäre aber als Schnee, Hagel oder Regenflut auf die Oberfläche des Globus fällt, dann verläuft die Osmose umgekehrt. Mit dem Regen fällt auch der Stickstoff. Die drei (Schnee, Hagel, Regen) werden zusammen mit den Essenzen

aller anderen Elemente von dem Grün unserer Wälder angezogen. Sie finden den Weg zum Humus, der den Boden bedeckt, wo viele wunderbare Ereignisse stattfinden.

Es scheint, als beginne alles Leben des Erdbodens in einer Art Humusbaustoff, der in den Wäldern gefunden wird und von dem alles abhängt. In ihm spalten Bakterien mit Hilfe von Wasser und Stickstoff Mineralien und scheiden Sauerstoff und auch andere wichtige Nährstoffe aus. Diese Produkte werden von den Pflanzen als Nahrung verwendet. Die Pflanzen wiederum atmen Sauerstoffgas in die Atmosphäre aus, was für uns Menschen und für die Tiere von Nutzen ist. Die Familie der Bakterien und viele höher entwickelte Organismen verarbeiten auch die Abfälle von Pflanzen, einschließlich der Kiefernnadeln und abgefallene Blätter, Zweige, Rinden und Baumstümpfe, spalten sie auf und machen sie zu Kompost. Dieser Kompost bildet den Nährstoff für die wachsende Vegetation und für die Bäume. Diese wiederum tragen zum Leben aller Erdengeschöpfe bei, den Menschen eingeschlossen.

Wenn die Wälder verschwinden, dann trocknet der Humusboden aus, und das Land wird schließlich eine unfruchtbare Wüste. Die gegenwärtigen verheerenden Überschwemmungen und die weltweite Trockenheit sind direkte Folgen der Störung des seit langem bestehenden Rhythmus in der Harmonie der Natur durch den Menschen, zu Lande, zu Wasser und in den Wäldern, wo er durch Kahlschlag die schützende Decke wegräumte und die Wurzeln bloßlegte. Der Versuch, das Gleichgewicht wiederherzustellen, ließ die mit Feuchtigkeit beladenen Luftströmungen durcheinander geraten; sie trieben über Gebiete mit sonst normalem Niederschlag und entluden die überladenen Wolken auf kleine Gebiete als strömende Wassermasse.

Die tatsächliche Lebensspanne eines Planeten beträgt Milliarden Jahre. Die ideale Einteilung dieser Lebenszeit besteht in einer kurzen physischen Entwicklung, einer ausgedehnten Periode mentaler und spiritueller Entfaltung und dann aus einem sehr kurzen, schmerzlosen Übertritt in die Astralsphäre. Das ist es, was Mutter Erde oder Isis vollbringen möchte. Was aber die Evolutionsprozesse anbetrifft, so hängt der Lebenslauf unseres Globus – physisch, mental und spirituell – vom Vorhandensein von Wasser, seinem Lebensblut, ab. Wasser hängt wiederum von den Wäldern ab, zwischen beiden be-

steht eine Wechselbeziehung. Die Lebensfähigkeit der Wälder hängt von der höchstentwickelten Spezies der Erde, der Menschheit, ab, von ihren Kindern, die vor allen anderen die Gabe des Denkens und der Vernunft besitzt, die Recht und Unrecht erkennen kann. Wir Menschen sollten daher der Natur auf jede mögliche Weise helfen – sie nicht für selbstsüchtige Zwecke, für persönliche Macht und persönliche Besitztümer behindern und ausbeuten.

Die Probleme, denen unsere Welt gegenübersteht, und jene, denen sie in der Vergangenheit ausgesetzt war, werden hier in Arizona im Gebiet der Verde River-Wasserscheide anschaulich dargestellt. In den 1930er Jahren vollbrachten Tausende von jungen Leuten des Civilian Conservation Corps (Naturschutz) Wunder, indem sie sich bemühten, die Erosion in den 1.000 bis 1.200 Quadratmeilen dieser Wasserscheide zu stoppen. Jetzt ist die Hälfte ihrer Arbeit weggespült worden. Noch vor wenigen Jahren gab es in der Nähe des Tule Tank einen unberührten, unversehrten Urwald mit schattenspendenden Ponderosa (Goldkiefer), Eichen und Alligatorwacholderbäumen – ein einsames Gebiet am Ostrand des West Clear Creek-Canyon –, das meine Frau und ich 1956 besuchten, wo man still dasitzen und ein Dutzend oder mehr wilde Truthahnscharen beobachten konnte, die zum Trinken kamen; auch Antilopen, Hirsche, und manchmal waren auch einige Elche dabei. Als ich vor drei Jahren meinen Freunden diesen Platz empfahl, fanden sie dort eine ganz andere Welt vor. Planierraupen hatten Straßen geschaffen, der Himmel war sichtbar, der Wald kahlgeschlagen, nur Bäume bis zu acht Zoll Durchmesser hatte man stehen gelassen. Der Tule Tank bestand aus eingetrocknetem Schlamm; kein Truthahn, kein Hirsch und kein einziger Vogel war zu sehen, keine Eichhörnchen oder Backenhörnchen. Ein Jahr später führte ich die gleiche Gruppe zu einer Stelle, wo vorher unter dem Lavarand am Westrand dieses Canyons eine dreistöckige Felsenwohnung der Indianer stand. Wir fanden die früher mit Wacholderbüschen und Piniennuß bewachsene Bergebene kahl, von Bäumen und Büschen entblößt, den Boden aufgerissen, weil die Vegetation systematisch gerodet und verbrannt worden war. Die Folge war, daß der Mutterboden der Indianersiedlung an verschiedenen Stellen weggewaschen war, tiefe Rinnen zurücklassend. Ein Becken klaren, kalten Wassers am Fuße eines 80 Fuß hohen Lavaabbruches, das den Indianern und dem

Wild jahrhundertlang gedient hatte, ist jetzt bis zum Rande voll mit trockenem, fest zusammengebackenem Schlamm.

Die Hoffnung der Welt liegt bei ihrer Jugend. Man kann nur wünschen, daß die neue Generation die Irrtümer der Vergangenheit erkennt und sich bemüht, sie zu korrigieren – solange noch Zeit ist. Am notwendigsten ist es, die rapide Zerstörung auf diesem Planeten zu stoppen und die bisherigen Fehler wieder gutzumachen. Junge Männer und Frauen müßten sich der Aufgabe widmen, die abgeholzten, ausgerotteten Wälder wieder aufzuforsten, um der Erosion Einhalt zu gebieten. Beim direkten Kontakt mit der Natur würden sie vor allem viel über die Ausgewogenheit und die Harmonie, die in den Zyklen der Natur zu finden sind, lernen – sowohl in ihrem äußeren materiellen Aufbau als auch in ihren inneren spirituellen Elementen. Wenn sie das tun würden, könnten sie in der Menschheit die Liebe zu unserem Planeten und zu allen Wesen neu beleben, weil sie die wahre Quelle der Alten Weisheit ist.

G. de Purucker

DIE SONNENFLECKEN UND
DIE KREISLÄUFE
DES SONNENSYSTEMS

Die Sonne ist das Herz der Sonnenwelt (des Sonnensystems), und ihr Gehirn ist hinter der (sichtbaren) Sonne verborgen. Von dort wird Empfindung in jedes Nervenzentrum des großen Körpers ausgestrahlt, und die Wellen der Lebensessenz fließen in jede Arterie und Vene . . . Die Planeten sind ihre Glieder und Pulse. (Kommentar)
- Die Geheimlehre, I, 590

Was sind die Sonnenflecken? In ähnlicher Weise könnte man fragen: Was sind die Poren der menschlichen Haut? Die Sonnenflecken sind die äußeren Mündungen der Kanäle, durch die die Lebensströme hinausfließen und wieder in die Sonne zurückströmen. Sie sind also die Öffnungen (wenn wir dieses Wort nicht zu sehr strapazieren), durch die die Sonne ihren aufgespeicherten Vor-

rat an solarer Vitalität in die entferntesten Winkel ihres Systems ausstößt. Diese Vitalität ist es, die allen Dingen innerhalb der Sonnenaure, die sich bis zu den entferntesten Grenzen des Sonnensystems erstreckt, Leben spendet. Das solare »Blut«, die solare Energie, Elektrizität oder der solare Psycho-Magnetismus, kehren wiederum durch die Sonnenflecken zur Reinigung in das Herz zurück, das diese Energie ungefähr zwölf Jahre vorher ausgesandt hatte.

Die Sonnenfleckenperiode wird gewöhnlich mit 11,2 unserer Jahre gerechnet. Man hat jedoch festgestellt, daß dies nicht immer genau zutrifft. Streng genommen dauert der Sonnenfleckenzyklus zehn Jahre; aber der Strom der Lebenskraft, der diesen Zyklus bestimmt, benötigt ein weiteres Jahr, um durch die Sonne zu gelangen, und noch ein weiteres Jahr, um aus der Sonne zurückzukehren, so daß sich insgesamt zwölf Jahre ergeben. Jeder Zyklus ist eine Schwingung, ein neuer Pulsschlag der Sonne. Die Sonne ist ein Herz, ein schlagendes Herz; in einem anderen Sinne ist sie ein Gehirn. Man könnte versucht sein, die Worte »Herz« und »Gehirn« wörtlich zu nehmen. Eine derartige Verwendung kommt auch den Tatsachen sehr nahe. Der physische Sonnenball ist jedoch nicht das wirkliche Gehirn und Herz, höchstens soweit es das physische Universum betrifft. Das wirkliche Gehirn und das wirkliche Herz, die miteinander verschmolzen sind und als Einheit arbeiten, ist die Göttlichkeit hinter, über und in dem physischen Körper unseres majestätischen Tagesgestirns.

Die Feststellung, daß die Sonne sowohl das Herz als auch das Gehirn des Sonnensystems ist, mag verwirrend erscheinen, weil diese Organe im menschlichen Körper zwei verschiedene Organe sind. Die Biologie kennt jedoch Organismen, die keine solche verschiedenen Organe aufweisen, sondern sie in einem Organ vereinen, während sie in unserem Körper in zwei Organe getrennt sind. Die lebende Zelle ist ein solches Beispiel; und von einem gewissen Standpunkt aus ist unsere sichtbare Sonnenkugel eine lebende kosmische Zelle. ...

Als Herz und Gehirn ihres gesamten Systems sendet die Sonne einen zwölffachen Lebensstrom in jedes Atom ihres eigenen Sonnenuniversums, von dem wir ein wesentlicher Bestandteil sind. Die Sonne ist vor allem ein Lebensspender. Kosmogonisch ist sie unser

älterer Bruder und keineswegs unser physischer Ursprung, wie wissenschaftliche Theorien vermuten. In einem vitalen Sinne ist sie jedoch auch unser Vater-Mutter, weil die stärkenden Lebensströme aus über uns befindlichen Systemen und Welten durch die Sonne zu uns gelangen. Und unser Planet Terra, wie auch alle anderen Planeten, erhalten ihren eigenen Anteil von diesen lebenspendenden Strömen, genauso wie im mikrokosmischen Maßstab jedes individuelle Atom und jede Wesenheit sie erhält. Parallel dazu fließen ihnen diese Lebensströme aus ihrem eigenen Innersten des Innersten zu. Die Sonne ist ein Speicher vital-elektrischer Energien. Als das große pulsierende Herz ihres Systems belebt und durchpulst sie die endlosen Scharen von Wesenheiten, die unter ihrem systematischen Einfluß stehen.

In einer der vielsagendsten Passagen aus ihrer Feder schreibt H. P. Blavatsky in der *Geheimlehre*:

So findet während der manvantarischen Sonnenperiode oder Lebenszeit ein regelmäßiger Kreislauf des Lebensfluidums durch unser ganzes System statt, dessen Herz die Sonne ist gleich dem Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper: Die Sonne zieht sich ebenso rhythmisch zusammen wie das menschliche Herz bei jeder Rückkehr des Blutes. Nur braucht das Blut der Sonne, anstatt die Runde in einer Sekunde oder dergleichen zu vollenden, zehn Sonnenjahre zu seinem Kreislauf und ein volles Jahr zu seinem Durchgang durch ihre *Aurikel* und *Ventrikel*, bevor es die *Lungen* wäscht und von da aus in die großen Arterien und Venen des Systems weiterströmt.

Das wird die Wissenschaft nicht leugnen, seit der Astronomie der feststehende Zyklus von elf Jahren bekannt ist, nach dem die Zahl der Sonnenflecken zunimmt, *was der Kontraktion des Solaren HERZENS zuzuschreiben ist*. Das Weltall (in diesem Falle unsere Welt) atmet genauso wie der Mensch und jedes lebendige Geschöpf, wie die Pflanze und selbst das Mineral auf der Erde atmet und wie unsere Kugel selbst alle vierundzwanzig Stunden atmet . . . Es gleicht dem regelmäßigen und gesunden Pulsieren des Herzens, wenn das Lebensfluidum durch seinen Hohlmuskel hindurchströmt. Könnte das menschliche Herz leuchtend und das lebende und pulsierende Organ sichtbar gemacht werden, so daß man es auf einen Schirm reflektieren könnte, wie er von Astronomen bei ihren Vorträgen benützt wird – beispielsweise für den Mond –, dann würde jedermann sehen, wie sich das Sonnenfleckenphänomen jede Sekunde wiederholt – aufgrund der Herzkontraktion und dem Austritt des Blutes.

- I, 591 - 592

Die Sonnenfleckenperiode deckt sich nicht nur mit den mittleren Perioden der Nachbarplaneten der Erde, sondern auch mit denen aller Planeten unseres Sonnensystems – mit denen der sichtbaren wie auch denen der Dutzende umfassenden unsichtbaren Planeten.

Da unsere Sonne das pulsierende Herz und das wahrnehmungsfähige Gehirn unserer solaren Welt ist, ist folglich jede Bewegung ihres Herzens eng verbunden und in synchroner Übereinstimmung mit jeder anderen großen oder kleinen Bewegung, die innerhalb der Glieder ihrer Sonnenfamilie stattfindet.

Jeder Himmelskörper, sei es Sonne, Nebel, Komet oder Planet, ist die Manifestation eines Gottes. Alle diese göttlichen Wesen – ob kosmisch, solar oder planetarisch – sind Organe oder Glieder im Leben der spirituellen Sonne, der höchsten Gottheit unseres Sonnensystems. Die Verwendung dieser Begriffe wie Götter, kosmische oder planetarische Geister usw. bezieht sich nicht auf den physischen Körper irgendeiner Himmelskugel, ob wir sie nun sehen oder nicht, sondern auf ihr innewohnendes Leben, ihre innewohnende spirituelle, intellektuelle und vitale Essenz. Das Sonnensystem kann von einem Gesichtspunkt aus tatsächlich als eine vital-mechanische organische Wesenheit angesehen werden, die in ihren physischen und astralen Aspekten als ein Mechanismus funktioniert, aber als ein Mechanismus, der nichtsdestoweniger durch spirituelle Wesen beseelt wird, die starke evolutionäre Unterschiede aufweisen.

Der Riesenplanet Jupiter hat, besonders mit seinen Zeitperioden, eine spezielle Beziehung zu den Zyklen der Sonnenfleckenmaxima und -minima. Das Jupiterjahr beträgt ca. zwölf (11,86) unserer Jahre. Es gibt sehr viele höchst interessante Tatsachen, die die Verbindung zwischen den Sonnenfleckenzyklen und den Umlaufperioden der Planeten aufzeigen, denn deren betreffende »Jahre« sind genauso kausal und effektiv aufeinander abgestimmt wie die Zahnräder eines komplizierten physikalischen Mechanismus. Wenn wir uns daran erinnern, daß unsere Sonne sowohl das Herz als auch das Gehirn unseres Sonnensystems ist und daß sie sowohl Spender als auch Empfänger der Vitalität dieses Systems ist – und auch der weit höheren Kräfte und Mächte dieses Systems, die wir spirituell, intellektuell und psychisch nennen –, können wir uns vielleicht die Relationen der Sonnenfleckenperioden zu den betreffenden planetarischen »Jahren« vorstellen.

Zweifellos werden die Mathematiker oder Astronomen der Zukunft diese enge zyklische Beziehung der planetarischen »Jahre« zu den Sonnenfleckenperioden entdecken. Möglicherweise wird die Regel des kleinsten gemeinsamen Vielfachen ein Fingerzeig sein,

der mathematisch Interessierte zu der Entdeckung führt, wie die Planeten mit der Sonne auf ein gemeinsames höchstes Ziel im evolutionären Plan hinarbeiten.

In diese und aus diesen Sonnenflecken fließen nun ständig – und zu bestimmten Perioden in Form wirklicher Ein- und Ausbrüche – nicht nur Ströme von Leben, sondern die mit ihnen verbundenen Massen psychomagnetisch-vitaler Kräfte. Diese Lebensströme sind eng mit den Planetenperioden verbunden, in denen die jeweils von den Planeten zu verschiedenen Zeitpunkten eingenommenen Stellungen (Astrologen würden »Aspekte« dazu sagen) kritische Punkte in der Verzahnung der himmlischen Mechanik im Sonnensystem kennzeichnen. Der Begriff Himmelsmechanik bezieht sich hier nicht auf rein mechanische Abläufe. Er bezieht sich vielmehr direkt auf die Kreisläufe und Durchdringungen der verschiedenen planetarischen Magnetismen, die mit dem Magnetismus der Sonne selbst verschmelzen.

Die großen und kleineren Zyklen auf der Erde sind die Wirkungen kosmischer Ursachen, und diese Ursachen sind am Anfang ihrer Operationen durch die Stellungen der verschiedenen Planeten in ihren Bahnen und durch ihre Aspekte zur Sonne gekennzeichnet. In alten Hindu-Büchern wird ausgeführt, daß bestimmte Planeten, darunter auch unsere Erde, am Beginn des Kali Yuga in einem der Tierkreiszeichen zusammen eine Gruppe bildeten, wobei sie gewisse andere Planeten aspektierten und so die Sonne, die ihrerseits ebenfalls auf diese Gruppierung reagierte, sehr stark beeinflussten. Das fand am Ende des Dwāpara Yuga und dem Beginn des Kali Yuga statt, und dieses wichtige Ereignis wurde geschichtlich durch den Tod des Avatāra Krishna (3102 v. Chr.) gekennzeichnet.

Wenn behauptet wird, daß jeder Planet im Sonnensystem auf die Sonnenfleckenperioden seinen individuellen Einfluß ausübt, und umgekehrt, daß der Sonnenfleckenzyklus eng mit den vitalen Aktivitäten aller Planeten verbunden ist und sie beeinflusst, seien diese Planeten nun sichtbar oder unsichtbar, ist damit nicht gemeint, daß die sichtbaren oder die unsichtbaren Planeten untergeordnete oder übergeordnete Eigenschaften hätten. Sichtbarkeit bedeutet lediglich, daß unsere Augen, weil sie sich auf dieser Ebene entwickelt haben, gewisse Himmelskörper sehen können, die dieser Ebene angehören, so wie unsere Augen einen gewissen Bereich der elektro-

magnetischen Schwingungen aufnehmen können, die wir »Licht« nennen. Es gibt andere Bereiche elektromagnetischer Schwingungen, die wir als Wärme empfinden, und weitere, die als Röntgenstrahlen, kosmische Strahlen usw. bezeichnet werden.

Die Sonnenflecken können als Fenster bezeichnet werden, durch die wir einen verschwommenen Blick in den Tempel-Körper eines lebenden Gottes erhaschen können, wobei wir einen ganz kleinen Einblick in das dunkle, unsichtbare Herz der Sonne gewinnen. Wir können uns diese Sonnenflecken als Kanäle, Öffnungen oder Ventile vorstellen, die als Eingänge in die Sonne und auch zur Ausstoßung von Lebensströmen vieler Abstufungen dienen. Jede der unzähligen Myriaden von Monaden, die das Sonnensystem erfüllen, muß in zyklischen Perioden immer wieder in und durch das Herz der Sonne strömen und wieder daraus hervorgehen, so wie im menschlichen Körper jedes Atom von jedem Molekül in jedem Blutstropfen in und durch das Herz gehen und es wieder verlassen muß, um in den Kreisläufen des Körpers seiner Bestimmung zu folgen.

Was hat die Sonne am Anfang ins Dasein gebracht? Was regiert ihren Lauf? Was ist die Ursache des unaufhörlichen Energieausstoßes? Zunächst, . . . jede Sonne ist eine lebende Wesenheit; sie leitet ihre Energieströme aus ihrem eigenen Inneren ab und ergießt sie Milliarden und sogar Billionen Jahre lang unaufhörlich in den Raum. Atomare Umwandlungen können von einem mechanischen Gesichtspunkt aus in gewissem Maße den *Modus* bestimmen, sie geben aber keinen Aufschluß über den Ursprung der Sonnenenergie, die insgesamt auf ihrem Weg nach außen das gesamte Sonnensystem mit Leben, mit Geist und mit psychischen Kräften nährt. Wie groß auch ihr physischer Einfluß sein mag, er ist doch sehr klein, wenn man ihn mit der enormen Rolle vergleicht, die die Sonne in den unsichtbaren Bereichen spielt. Die Vitalität, die intellektuelle Kraft, zusammen mit der geistigen Energie, die die Sonne unaufhörlich ausstrahlt, stammen alle von dem Gott her, der ihr Herz ist. Und dieser Gott sollte nicht so aufgefaßt werden, als sei er lediglich das Innerste der physischen Sonne, sondern vielmehr als ein Wesen in den unsichtbaren Bereichen und Sphären. Daher wohnt auch der wirkliche Mensch nicht in seinem physischen Körper, denn dieser ist nur die Widerspiegelung des wirklichen lebenden und handelnden Menschen, der sich streng genommen in den unsichtbaren Teilen

nur eine begrenzte Reflektion eines universaleren transzendentalen Bewußtseins ist, das mit Worten nicht erschöpfend beschrieben oder durch die gewohnten Gedankengänge erfaßt werden kann. Ähnlich verhält es sich mit einer der Hauptkenntnisse, die zur modernen Quantentheorie führten. Wir können nämlich den Rahmen unserer anwendbaren Alltagsbegriffe nicht einfach auf atomare Maße verkleinern, um damit die Erscheinungen der atomaren und subatomaren Bereiche zu erklären. Ein kurzer Vergleich der Begriffe über Korpuskel und Welle, wie sie in der klassischen und in der modernen Physik zu finden sind, wird diese Tatsache veranschaulichen.

Nach der klassischen Vorstellung von Wissenschaftlern wie Newton, Laplace und Dalton, bestand die Materie aus unzerstörbaren, einzelnen und völlig homogenen Substanzteilchen, Atome genannt. Da sie homogen sind, konnten sie nicht aus noch kleineren Teilchen aufgebaut sein. Auf diese einzelnen Einheiten (ähnlich wie Miniatur-Billardbälle), so glaubte man, würden Kräfte einwirken und zwar innewohnende »Naturgesetze«, die dazu dienten, diese fundamentalen Bausteine in größere Gebilde anzuordnen, wodurch die verschiedenen Zusammensetzungen und Strukturen gebildet werden, wie sie in der physikalischen Welt anzutreffen sind. Wellenerscheinungen, wie Wasser- und Klangwellen, wurden lediglich als Schwingungen dieser Gebilde verstanden. Sie wurden nicht als wirkliche stoffliche Wesenheiten an sich angesehen, sondern für »Bewegungsformen« des zugrundeliegenden atomaren Netzwerks oder des »physikalischen Mediums« gehalten.

Diese deutliche Unterscheidung zwischen Wellen und Teilchen war für die praktische, angewandte Naturwissenschaft eine sehr nützliche Basis. Durch sie entstand eine Fülle technischer Geräte, die vom Flugzeug bis zum Reißnagel reicht. Bei den Erscheinungen des Lichtes beobachtete man jedoch rätselhafte Widersprüche. Zum einen verhält sich das Licht wie eine Wellenerscheinung, das heißt, wie Schwingungen eines zugrundeliegenden physischen Mediums. Zum anderen ist es imstande, ein Vakuum zu durchdringen, einen Raum, in dem keinerlei physikalische Materie zu finden ist, die als Medium dienen könnte. In diesem Falle ist sein Verhalten so, als ob es wirklich eine materielle Substanz mit allen dazugehörigen Eigenschaften sei. Wenn dies richtig ist, entspräche das Licht vollkommen

Bill Dougherty: MYSTISCHE BETRACHTUNG
DER PHYSIK?

Der Pfad des Mystikers und der Weg des modernen Physikers verlaufen anscheinend ganz verschieden, in mancher Hinsicht geradezu entgegengesetzt. Der Physiker ist in erster Linie damit beschäftigt, den Kern der materiellen Realität zu erforschen, während es dem Mystiker von alters her vor allem darum geht, die Möglichkeiten und das innerste Wesen des Bewußtseins zu untersuchen. In seinem Buch *The Tao of Physics** zeigt Fritjof Capra, daß die naturwissenschaftlichen Theorien dieses Jahrhunderts brauchbare Prinzipien und grundlegende Gedanken enthalten, die den Begriffen, die wir in den Schriften der östlichen Mystiker finden, sehr ähnlich sind.

Diese Parallelen sind in dem Weltbild, das auf den Theorien der Quantenmechanik der Atomstruktur beruht, eindeutig wahrnehmbar. Die exakten mathematischen Formulierungen dieser Theorien sind zwar so kompliziert, daß sie das Verständnis des Nichtfachmanns weit übersteigen, aber die Physiker, die diese mathematischen Modelle aufstellen und benutzen, bemühen sich beständig, sie dem Laien in einer verständlichen Sprache zugänglich zu machen. Dadurch wird ihnen die Bedeutung dieser Modelle auch selbst deutlicher und sie können sie wiederum der Öffentlichkeit besser erklären. Eben in diesen in Worten ausgedrückten Darstellungen entdeckt Capra große Ähnlichkeiten mit den mystischen Überlieferungen des Ostens.

Eine der bedeutendsten Übereinstimmungen besteht darin, daß sowohl die Mystik als auch die moderne Atomphysik sich mit Welten befassen, die über dem Bereich unserer physischen Sinne und unserer gewöhnlichen Vorstellungen liegen. Der Mystiker hat schon immer behauptet, daß unser rationales Alltagsbewußtsein

* Shambhala Publications, 1975, gebunden \$ 12.50, Paperback \$ 5.95
Deutsche Ausgabe: *Der kosmische Reigen. (Physik und östliche Mystik - ein zeitgemäßes Weltbild)* O. W. Barth Verlag, 340 Seiten, Leinen DM 34.-

nur eine begrenzte Reflektion eines universaleren transzendentalen Bewußtseins ist, das mit Worten nicht erschöpfend beschrieben oder durch die gewohnten Gedankengänge erfaßt werden kann. Ähnlich verhält es sich mit einer der Haupterkenntnisse, die zur modernen Quantentheorie führten. Wir können nämlich den Rahmen unserer anwendbaren Alltagsbegriffe nicht einfach auf atomare Maße verkleinern, um damit die Erscheinungen der atomaren und subatomaren Bereiche zu erklären. Ein kurzer Vergleich der Begriffe über Korpuskel und Welle, wie sie in der klassischen und in der modernen Physik zu finden sind, wird diese Tatsache veranschaulichen.

Nach der klassischen Vorstellung von Wissenschaftlern wie Newton, Laplace und Dalton, bestand die Materie aus unzerstörbaren, einzelnen und völlig homogenen Substanzteilchen, Atome genannt. Da sie homogen sind, konnten sie nicht aus noch kleineren Teilchen aufgebaut sein. Auf diese einzelnen Einheiten (ähnlich wie Miniatur-Billardbälle), so glaubte man, würden Kräfte einwirken und zwar innewohnende »Naturgesetze«, die dazu dienten, diese fundamentalen Bausteine in größere Gebilde anzuordnen, wodurch die verschiedenen Zusammensetzungen und Strukturen gebildet werden, wie sie in der physikalischen Welt anzutreffen sind. Wellenerscheinungen, wie Wasser- und Klangwellen, wurden lediglich als Schwingungen dieser Gebilde verstanden. Sie wurden nicht als wirkliche stoffliche Wesenheiten an sich angesehen, sondern für »Bewegungsformen« des zugrundeliegenden atomaren Netzwerks oder des »physikalischen Mediums« gehalten.

Diese deutliche Unterscheidung zwischen Wellen und Teilchen war für die praktische, angewandte Naturwissenschaft eine sehr nützliche Basis. Durch sie entstand eine Fülle technischer Geräte, die vom Flugzeug bis zum Reißnagel reicht. Bei den Erscheinungen des Lichtes beobachtete man jedoch rätselhafte Widersprüche. Zum einen verhält sich das Licht wie eine Wellenerscheinung, das heißt, wie Schwingungen eines zugrundeliegenden physischen Mediums. Zum anderen ist es imstande, ein Vakuum zu durchdringen, einen Raum, in dem keinerlei physikalische Materie zu finden ist, die als Medium dienen könnte. In diesem Falle ist sein Verhalten so, als ob es wirklich eine materielle Substanz mit allen dazugehörigen Eigenschaften sei. Wenn dies richtig ist, entspräche das Licht vollkommen

den mathematischen Korpuskular-Modellen, die jedoch ein Verhalten voraussetzen, das mit den leicht zu beobachtenden Wellenerscheinungen des Lichtes ganz unvereinbar ist. Das Licht zeigt also eine Art Wellen-/Korpuskel (Teilchen)-Dualität: Es scheint weder das eine noch das andere vollständig zu sein, besitzt aber von beiden einige charakteristische Eigenschaften.

Seit Ende des letzten Jahrhunderts bis zur Gegenwart haben die Physiker die Welt des Atoms immer genauer und sorgfältiger erforscht. Sie haben entdeckt, daß die Atome keineswegs die unzerstörbaren Einheiten der klassischen Theorie, sondern selbst aus subatomaren Teilchen zusammengesetzt sind. Weiterhin waren sie besonders davon überrascht, daß *alle* diese Teilchen eine Wellen-/Korpuskel-Dualität aufweisen. Die moderne Quantentheorie befaßt sich mit dieser anscheinend gegensätzlichen Dualität subatomarer Strukturen, indem sie weder von einzelnen Teilchen noch von reinen Wellenformen spricht, sondern von »Wahrscheinlichkeitswellen«. Diese sehr abstrakten mathematischen Größen sagen mehr über den Gesamt*status* oder über die Zustände atomarer Wesenheiten aus als über die besonderen Einzelheiten ihrer Lage in Zeit und Raum. Capra formuliert es wie folgt:

Wir können daher den Zustand des Teilchens nicht in festen gegensätzlichen Begriffen beschreiben. Es ist nicht an einem definitiven Ort anwesend, noch ist es abwesend. Es ändert einen Ort nicht, noch bleibt es in Ruhe. Was sich ändert, sind die Wahrscheinlichkeitsstruktur und somit die Tendenzen des Teilchens, an gewissen Orten zu existieren.

– S. 153 (deutsche Ausgabe)

Capra weist darauf hin, daß derartige Beschreibungen nicht deshalb, wie aus »Alice im Wunderland«, märchenhaft unlogisch klingen, weil unsere modernen Physiker völlig verrückt sind, sondern weil wir und sie daran gewöhnt sind, unseren täglichen Erfahrungen und Grundvorstellungen entsprechend zu denken und zu handeln. Die Physiker haben festgestellt, daß der gewohnte Begriff »so, wie die Dinge sind« nicht auf die Realität der Teilchen zutrifft, denn ihr Verhalten hat keinerlei logische Folgerichtigkeit. Versucht ein Physiker, die Worte ihrer gewöhnlichen Bedeutung nach anzuwenden, dann kann er nicht einmal sagen, daß ein Teilchen wirklich existiert oder nicht existiert, daß es genau hier oder da ist, oder daß es sich bewegt oder nicht bewegt.

Capra zeigt, daß diese transzendente Betrachtung der Teilchenphysik die »Welt der Gegensätze übersteigt« und daß sie auffallend der Anschauung des östlichen Mystikers gleicht, für den eine größere Realität existiert, die die Basis der materiellen Realität bildet. Er zitiert aus der *Īśa-Upanishad*:

Es bewegt sich. Es bewegt sich nicht.
Es ist weit, und es ist nahe.
Es ist in all diesem,
Und es ist außerhalb von all diesem.

Es war gerade diese Ausdrucksweise, die frühere Generationen von Physikern veranlaßte so herablassend von »mystischem Gefasel« und von »religiöser Gefühlsduselei« zu sprechen. Der mystische Philosoph trifft jedoch derartige Feststellungen nicht ohne Absicht. Er spricht vielmehr von einer Realitätsebene, die so grundlegend und universal ist, daß jeder Versuch, sie in der Begrenztheit menschlicher Sprache und Begriffe zu schildern, Behauptungen ergibt, die wörtlich genommen unlogisch sind. Daher ermutigt er den ernsthaften Forscher, über den alltäglichen Sinn seiner Aussagen hinauszugehen, das ichbezogene Denken zu unterlassen zugunsten einer Einsicht, die größer ist als Worte sie beschreiben können.

Zum Beispiel besagt die mystische Literatur in der ganzen Welt, daß die Myriaden Lebensformen manifestierter Existenz in Wirklichkeit nur die Träger halbbewußter, bewußter und selbstbewußter Wesenheiten sind, die sich auf verschiedenen Stufen geistiger Entwicklung befinden. Alle diese Bewußtseine sind nach dieser Betrachtungsweise durch unzählige Ströme der Sympathie in unaufhörlicher Vermischung und Interaktion. Durch diese Bande der Liebe und des gegenseitigen Verständnisses ist es jeder Wesenheit möglich, den Bereich ihrer bewußten Tätigkeit fortschreitend universal und umfassender zu machen. Aber selbst diese wunderbar verwobene manifestierte Realität wird nur als eine Individualisation einer noch vollkommeneren Realität angesehen, die das Vorstellungsvermögen unseres begrenzten Verstandes so vollständig übersteigt, daß sie als *nicht*existent erscheint. Diese Superrealität wird poetisch als die »Unbekannte Dunkelheit« oder die »Leere« bezeichnet. Jede manifestierte Realität soll aus dieser »Leere« (für unsere Vorstellung) hervorkommen. Nach Äonen des Wachstums und der



Ein Schauer von etwa hundert Teilchen, erzeugt von einem kosmischen Strahl, der durch Zufall seinen Weg in die Nebelkammer fand.
(Mit Genehmigung, Shambhala, Boulder, Colorado; © 1975, Fritjof Capra)

inneren Entwicklung wird das Viele nach und nach wieder das Eine und kehrt zu jenem höchsten Sein zurück – dessen Bereiche jenseits der höchsten Wahrnehmungen, Gedanken oder Bestrebungen liegen, die uns bis jetzt möglich sind.

Der Mystiker sieht daher die Realität in Form von vielen äußeren Erscheinungen einer zugrundeliegenden Einheit. Daher werden die Paare der Gegensätze, die im Leben so offen zutage liegen – heiß und kalt, hoch und niedrig, fortgeschritten und unterentwickelt –, als relative und komplementäre, äußere Erscheinungsformen angesehen, die transzendiert und vereinheitlicht werden, wenn ein innerlicherer Standpunkt erlangt wird.

Ähnliche Vorstellungen findet Capra in der Teilchen-Physik. »Materie und Energie, Teilchen und Wellen, Bewegung und Ruhe, Existenz und Nicht-Existenz, das sind einige der gegensätzlichen oder widersprüchlichen Begriffe, die in der modernen Physik überschritten werden.« – S. 153 (deutsche Ausgabe). Als Folge dieser Auffassung sind viele Physiker zu der Überzeugung gekommen, daß die alte klassische Praxis, die Realität in getrennte Klassen einzuteilen – Energie und Materie genannt –, bestenfalls eine weitere Annäherung an die Wahrheit ist. Sie sehen diese beiden jetzt als verschiedene Manifestationen einer einzelnen, allgemeineren Wirk-

lichkeit an, die besser Energie-Substanz zu nennen wäre. Wenn sie um ein oder mehrere Zentren verdichtet wird, nimmt diese Energie-Substanz die Form eines Teilchens oder eines Atoms oder eines menschlichen Körpers an. Wenn sie als Medium zwischen Einzelwesen wirkt, wird sie Kraft oder Energie.

Eine Vorstellung vom Umfang dieser Tendenz, die Dinge als Teile eines Ganzen zu sehen, können wir durch einen kurzen Blick auf die Begriffe der Quantenfeld-Theorie erhalten. Wie in allen Quantentheorien wird die dynamische Veränderung als Grundlage der Stabilität angesehen. Ebenso betont sie besonders den wellenartigen Charakter der Teilchen. Sie lehrt, daß es ein einziges, ununterbrochenes Energiefeld gibt, das sich überall durch den ganzen Raum erstreckt und daß jedes Teilchen nur eine örtliche Kondensation ist oder ein »Energieknoten«, der ständig aus diesem Feld ausfällt. Capra zitiert den Physiker Hermann Weyl, der über ein typisches Teilchen – das Elektron – sagt:

Solch ein Energieknoten, der keineswegs klar gegen das übrige Feld abgegrenzt ist, breitet sich wie eine Wasserwelle auf der Oberfläche eines Sees durch den leeren Raum aus. So etwas wie ein und dieselbe Substanz, aus der das Elektron die ganze Zeit besteht, gibt es nicht. – S. 211 (deutsche Ausgabe)

Die Quantenfeldtheoretiker sind soweit gegangen, zu vermuten, daß selbst ein Vakuum, d. h. ein Bereich des Raumes, der keine wahrnehmbare Materie besitzt, nicht völlig frei von Materie ist. In ihren Gleichungen sehen sie Faktoren, die ihnen zeigen, daß während sehr kurzen Zeitspannen Verbindungen von entgegengesetzten Teilchen, »virtuelle Teilchen« genannt, plötzlich ins Dasein treten und eine kurze Strecke miteinander reisen können. Wenn sie innerhalb dieser kurzen Zeitspanne nicht auf andere, beständigere Teilchen einwirken, dann müssen sie nach dieser Theorie sich wieder verbinden und somit aus dem manifestierten Dasein verschwinden. Capra drückt das so aus:

Nach der Feldtheorie finden Vorgänge wie dieser [die Entstehung und die anschließende Vernichtung von Gruppen verwandter Teilchen] die ganze Zeit über statt. Das Vakuum ist bei weitem nicht leer. Im Gegenteil, es enthält eine unbegrenzte Anzahl von Teilchen, die ohne Ende entstehen und verschwinden.

Hier findet sich nun in der modernen Physik die engste Parallele zum Leerebegriff der östlichen Mystik. Wie die östliche Leere ist das »physikalische Vakuum« – wie es in der Feldtheorie genannt wird – kein Zustand des bloßen Nichts, sondern enthält die Möglichkeit für alle Formen der Teilchenwelt. Diese

Formen sind wiederum keine unabhängigen physikalischen Einheiten, sondern nur vergängliche Manifestationen der zugrundeliegenden Leere. Wie das *Sutra* sagt: »Form ist Leere, und Leere ist in Wirklichkeit Form.«

Die Beziehung zwischen den virtuellen Teilchen und dem Vakuum ist eine im wesentlichen dynamische Beziehung. Das Vakuum ist in der Tat eine »lebende Leere«, die in endlosen Rhythmen von Erzeugung und Vernichtung pulsiert.

– S. 221 (deutsche Ausgabe)

Eine andere Quantentheorie, die S-Matrix-Theorie, betrachtet die Welt der Teilchen von einem etwas anderen Standpunkt aus. Diese Auffassung versucht nicht, eine zugrundeliegende Substanz oder ein »Quanten-Energie-Feld« als Basis und Quelle der Teilchen zu bestimmen. Die S-Matrix-Physiker versuchen vielmehr ein komplettes System (oder eine Matrix) von Wahrscheinlichkeits-Funktionen aufzustellen, das alle möglichen Reaktionen *zwischen* den Teilchen beschreibt. Hier könnte man sich die Teilchen vielleicht wie Schauspieler in einem Theater vorstellen. Die Betonung liegt vollständig auf dem Geschehen, das heißt auf den Wechselwirkungen zwischen den Spielern. Die eigentliche Bedeutung des Teilchen-Dramas liegt für uns dann darin, sie so zu behandeln, als sei keines von ihnen wichtiger oder wesentlicher als die anderen, sondern als würden sie vielmehr alle an einem Geschehen mitwirken – was möglicherweise alles ist, was wir über die Teilchen-Realität erfahren können. Die Haltung dieser Physiker ähnelt somit einem Theaterbesucher, der fühlt, daß »das Spiel das Wichtige ist« und daß die Wirklichkeit des Geschehens in der Handlung auf der Bühne liegt und nicht in den Schauspielern als reale Individuen. So gesehen liegt die Bedeutung des Spiels im Fluß der Ereignisse, in den Wechselbeziehungen der Handlungen.

Hier kann wiederum eine deutliche Analogie zur östlichen mystischen Idee des Karma gefunden werden. Wörtlich kann dieses Sanskritwort als »Handlung« übersetzt werden. Als philosophischer Begriff hat es jedoch eine starke zusätzliche Bedeutung im Sinne von Konsequenz – von Ursachen, die Wirkungen hervorbringen. Wie Buddha ausführte, ist zur Ergänzung der Gedanke der Vergänglichkeit wesentlich: Kein Teil des Menschen oder eines anderen Wesens kann auch nur einen Augenblick lang *genau* der gleiche bleiben. So konnte er, genau wie der S-Matrix-Physiker, bei Mensch, Atom und Universum keine unveränderliche substantielle Basis sehen. Die Fortdauer eines Wesens wird nicht in einem individuellen

Aspekt seiner Natur gesehen, sondern in dem Gewebe von Handlungen, in der Ursache, die zur Wirkung führt, der Ursache, die das Wesen ständig schafft und durch den ständigen Ablauf von Handlungen ändert. Das schließt notwendigerweise ein, daß die Handlungen irgendeines Wesens untrennbar mit den Handlungen jedes anderen Wesens verbunden sind. Deshalb erscheinen der Mensch und alle anderen Wesenheiten, die durch ihre Beziehungen untereinander sich selbst festlegen, wie die verketteten Teilchen der S-Matrix-Theorie.

Der Rhythmus von Schöpfung und Zerstörung, das Eine, das unaufhörlich das Viele wird und sich wieder zum Einen zurückverwandelt, transzendente Realitäten jenseits der Paare der Gegensätze, Wesenheiten als Prozesse – das sind einige der vielen Begriffe, die, wie Fritjof Capra zeigt, sowohl der modernen Physik als auch den mystischen Traditionen des Ostens gemeinsam sind. Doch vielleicht die größte Wohltat, die durch sein äußerst interessantes Buch erbracht wurde, liegt in seinem Nachweis, daß die wissenschaftliche und die mystische Annäherung an die Realität sich im Grunde nicht aufheben oder widersprechen, sondern sich ergänzen. Denn was ist die Bedeutung oder Realität eines Teilchens oder eines Menschen? In der modernen Physik kann ein Teilchen in seinem materiellen Aspekt als die lokale Verdichtung des »physikalischen Vakuums« gesehen werden und in seinen energetischen Aspekten als ein Muster von Interaktionen mit seinen Mit-Teilchen. Nach den mystischen Überlieferungen kann ein Mensch in seinen materiellen Aspekten als eine Verdichtung oder Spezifizierung der Leere angesehen werden und in seinen Bewußtseinsaspekten als ein Strom von Handlungen. Und ebenso, wie die Ursprungsessenz der physikalischen Teilchen in sich die Möglichkeiten aller anderen Partikel enthält, so enthält das innere Wesen des mystischen Menschen alle Möglichkeiten des grenzenlosen Universums. Letzten Endes ist also die »wahre Natur« und die innere Entwicklungsmöglichkeit beider – Unendlichkeit.

(۱) هونر اميم قد مزدا ان هنر هر ما س و تر ما س هر شپور

WEISHEIT DES ZOROASTER - I

هر د يور * پنا هم به يزدان ان لر منش و خوي بد و ز شنه
Eloise Hart DAS BUCH GOTTES

گهر اه کنند * پرا * نا خوب برند * ر تچ دهند * ز زار

Vor mir liegt *Der Desātīr*, den die Zoroastristen das Buch Gottes nennen, den Überbringer der Botschaft und den Erhalter, nicht nur für die Klügsten und Besten, sondern für jeden, dessen Seele aufnahmefähig ist. Es ist ein kleines Buch, so alt, so außergewöhnlich in seinen mystischen Allegorien über die menschliche Natur, über Gott und über die Beziehungen zwischen den Planeten und den Bewohnern der Erde, daß es jahrtausendlang von Völkern verschiedener Glaubensrichtungen geschätzt worden ist. Fünfhundert Jahre vor Christus wurde *Der Desātīr* als »eine literarische Reliquie« der Vergangenheit angesehen und als das einzige noch vorhandene Exemplar in der archaischen, jetzt nicht mehr angewendeten mahabhadischen Sprache - eine Sprache, von der der Orientalist Baron von Hammer glaubte, daß sie die heutige germanische Sprache mit der vielleicht ältesten asiatischen Sprache verbindet, die vor langer Zeit im Nordosten des damals riesigen iranischen Reiches, in Sogdiana und Bamian, gesprochen wurde.

Zu bestimmten Zeiten, wenn »die Menschheit Übles tat« und die esoterischen Lehren des *Desātīr* hätte falsch auslegen und mißbrauchen können, ging er »verloren« - möglicherweise wurde er über Generationen in einer entlegenen Bibliothek versteckt und von allen vergessen, außer von denen, die ihn behüteten und bewahrten. Die vor mir liegende Ausgabe*) ist eine Fotokopie der Neuauflage von 1888, die auf einer ersten englischen Übersetzung aus dem Persischen aus dem Jahre 1818 beruht und von dem persischen Gelehrten Mulla Firuz Bin Kaus stammt. Seine Übersetzung, die unter den Forschern für orientalische Altertümer in Amerika, Europa und Indien großes Interesse für die Lehren des Zarathustra erweckte, stammte wiederum von einem sehr seltenen, alten Manuskript, das Mulla Kaus' Vater um 1778 in Isfahan entdeckt hatte.

*) Wizards Bookshelf, Savage, Minn., 1975, \$ 7.00.

Im Gegensatz zur *Bhagavad-Gītā*, die von Millionen geschätzt wird, ist *Der Desātīr* heute verhältnismäßig unbekannt. Das ist bedauerlich, denn dieses kleine Buch enthält, zusammen mit dem *Zend-Avesta* und dem *Dabistān*, unschätzbare Quellen zoroastri-scher Inspiration und Information. Das *Zend-Avesta*, jene erhaltenen Bruchstücke des heiligen Gesetzes, soll ursprünglich dem Pro-pheten auf dem Berg Ushidarinna übergeben und später mit Gold auf die Häute von zwölftausend Ochsen geschrieben worden sein.

Der Reisende Moshan Fani, ein Moslem, der den *Dabistān* (etwa 1653) als eine Synopsis (vergleichende Übersicht) über zwölf große Religionen zusammenstellte, zitiert Lehren aus *Der Desātīr*, die die zoroastri-schen Lehren erklären; Lehren, die viele davon überzeugen, daß die zoroastri-sche Religion die älteste und edelste aller Religionen ist. Tatsächlich weisen mehrere Gelehrte darauf hin, daß der Symbolismus des *Desātīr*, wenn man ihn einmal verstanden hat, ein reineres, weil weniger verändertes Bild der ur-sprünglichen arischen Überlieferung enthält, als die Veden. Aus diesem Grunde ist er zeitlos.

Es ist zum Beispiel bemerkenswert, daß man in jenen längst-vergangenen Zeiten alle Lebewesen als ein gegliedertes Ganzes betrachtete, als eine physische - intellektuelle - spirituelle Familien-gemeinschaft von Planeten und Sternen, von Menschen, Tieren, Pflanzen, Mineralien und elementalen Lebewesen des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde, wobei alle Teile beständig auf-einander einwirken und voneinander abhängen. Die Reichweite und Anwendung dieser Vorstellung machten diese Philosophie außerordentlich altruistisch und gleichzeitig erfreulich praktisch. Da die Anhänger Zoroasters alle anderen nicht nur als mit ihnen verwandt betrachteten, sondern als wirklichen Teil ihrer selbst, durch dessen gute oder üble Handlungen und Gedanken sie beein-flußt werden, waren sie unglaublich rücksichtsvoll und fügten nie-mandem vorsätzlich ein Leid zu, ganz gleich, ob es sich dabei um einen Menschen, ein Insekt oder einen dahinströmenden Fluß handelte. Sie hielten es für wesentlich Mäßigung zu üben, während sowohl Asketentum als auch übermäßiges Wohlleben als schädlich und entwürdigend galten. Ein gesunder, geschulter Körper war für sie das geeignete Instrument für einen gesunden, klaren Geist, der gebraucht wird, um die Aufgaben des spirituellen Selbst aus-

zuführen. Sie wiesen ferner darauf hin, daß eine übermäßige Entwicklung des Verstandes zu Verschlagenheit und sein Fehlen zu Torheit führen kann; genauso führt übertriebener Mut zu Streit und sein Fehlen zu Feigheit. Nur der goldene Mittelweg zwischen diesen Extremen bringt Gerechtigkeit, Weisheit und Frieden. Diese Verhaltensregeln empfehlen also die Tugenden, die wir auch heute schätzen: Aufrichtigkeit, angestrenzte Arbeit, Initiative, Ausdauer und Selbstbeschränkung, wenn es um das allgemeine Wohl geht. Es sind in der Tat dieselben Grundsätze, mit denen die Iranier (Perser) eines der ältesten und größten Reiche der Erde gründen und erhalten konnten, ein Reich, das den Wert und die Rechte des einzelnen anerkannte, unabhängig von Rasse, Hautfarbe oder Religion.

Zweifellos gab es damals wie auch heute Proteste, sowohl von den am Althergebrachten festhaltenden als auch von denen, die für noch weitere persönliche Freiheiten eintraten. Derartige Unzufriedenheit kann zersetzend sein, und dennoch ist sie anscheinend notwendig, damit unser Verantwortungsgefühl gegenüber allem, was lebt, wächst, wie es *Der Desātīr* in der folgenden Fabel über die Rebellion der Tiere bringt.¹

Vor langer Zeit, als die Erde noch neu war und Mazda, der Herrscher des Alls, jedem Wesen, von den himmlischen bis zu den Tieren, Pflanzen und Mineralien, seine besondere Beschaffenheit, seine Aufgabe, seinen Führer und Wächter zugeteilt hatte, entstand ein unerwarteter Streit. Die Tiere lehnten sich gegen die Vorherrschaft des Menschen auf! Alle sieben Klassen – die Harmlosen, die Gras fressen, die kriechen, fliegen und schwimmen; die Raubtiere, die Raubvögel und die Insekten – alle schickten Vertreter, um gegen die menschliche Herrschaft Einspruch zu erheben.

Zuerst sprach das Kamel: »O Prophet des Mazda, sage uns bitte, inwiefern ist der Mensch höherstehend, daß wir unter seiner Herrschaft stehen sollten?«

Ein Weiser des Herrn erklärte: »Der Mensch steht in mancher Beziehung höher: durch seine Sprache . . .« Aber das Kamel wandte ein: »Wenn der Sinn der Sprache darin besteht, verstanden zu werden, so übertrifft die unsere zweifellos die des Menschen, die so unterschiedlich ist, daß die des einen Landes im anderen Land nicht

verstanden werden kann.«

Der Weise zögerte, doch er erwiderte: »Ihr seid zu unserem Dienst bestimmt worden.« »Und ihr«, sprach das Kamel bedächtig, »seid dazu bestimmt worden, uns Wasser, Getreide und Gras zu bringen.«

Dann kroch eine Ameise herbei und fragte, worin denn die Vorzüge des Menschen noch bestünden. »Der Mensch zeichnet sich durch seine Gestalt und durch seine aufrechte Haltung aus.« »Aber«, erkundigte sich die Ameise, »kann sich ein Wesen wirklich nur wegen seiner äußeren Form rühmen, intelligent zu sein? Sind wir, was das Zusammenwirken unserer Glieder anbetrifft, nicht alle gleich? In der Tat, übertreffen wir Tiere den Menschen nicht auch in dieser Hinsicht? Vergleicht man nicht das, was man liebt, mit etwas Besserem? Bezeichnet der Mensch nicht seine Geliebte als rehäugig, anmutig wie ein Rebhuhn und prächtig wie ein Pfau?«

So ging es weiter. Die Tiere zählten Punkt für Punkt ihrer Liste von Beispielen auf und brachten Beispiele dafür, was der Mensch ihnen alles nimmt: ihre Federn und den Pelz für seine Kleidung und zu seinem Vergnügen, ihren Honig und ihre Eier, ihre Milch und ihr Fleisch für seine Speise. Als sie ihre Fertigkeiten in der Wissenschaft und in den Künsten aufzählten, fragten sie, ob irgendein Mensch ohne Webstuhl weben könne wie die Vögel, oder ob er wie die Bienen geometrische Bauwerke ohne Bauholz oder Ziegelsteine fertigen könne.

Ein Weiser nach dem anderen wurde verlegen. »Ja, das stimmt alles, aber während ihr nur die eine oder die andere dieser Eigenschaften besitzt, hat der Mensch sie alle und wird wie ein Engel, wie ein Gott in seiner Weisheit und in seinem Verhalten!«

»Ach wirklich, wie ein Engel?«, riefen die Tiere im Chor. »Seine Gier und seine Grausamkeit sind schlimmer als die eines Tieres!«

Unbeirrt fuhr der Weise des Herrn fort: »Da überdies die gesamte Welt ein Körper ist, *ist* es notwendig, schädliche und böse Tiere zu töten, sonst würden sie, wie eine Krankheit, das große Tier umbringen, von dem wir alle Teile sind. Ich schlage daher vor, daß von heute an kein harmloses Tier jemals wieder mißhandelt oder getötet werden soll.«

Das leuchtete den Tieren ein. Sie kamen überein, sich gegenseitig zu achten und »zu lieben«, ein Gebot, dem sich der Wolf

ebenso fügte wie der Widder, der Löwe und der Hirsch. Die Eintracht war hergestellt, die Gewaltherrschaft beendet – bis der Araber Desh-bireh den Vertrag brach, indem er nicht nur zum Vergnügen jagte, sondern auch seinen eigenen Vater ermordete. Daraufhin hielten auch andere ihr Versprechen nicht mehr. Nur die edlen Geschöpfe halten noch bis zum heutigen Tag den alten Friedensvertrag in Ehren.

Diese Fabel ist interessant. In welcher Hinsicht sind wir wirklich besser, daß uns die Herrschaft über die gesamte Schöpfung gegeben sein sollte – wie es auch in den alten hebräisch-christlichen und anderen Schriften steht? Warum spielen wir eine so armselige Rolle und würden noch schlechter abschneiden, wenn sich das Ganze heute ereignen würde? Warum gaben die Tiere so schnell auf, da doch alle Argumente zu ihren Gunsten sprechen? Und was ist das »große Geheimnis«, das nach den Worten Zoroasters die Geschichte erklären soll?

Es ist eine ganz deutliche Bestätigung dafür, daß die Stimme der Seele gehört werden kann, sobald die Tiere – nicht unsere vierfüßigen Gefährten, sondern die tierischen Eigenschaften in uns selbst – nicht mehr lautstark fordern, sondern lauschen. Ihre Führung ist immer dieselbe: Um vorwärtsschreiten zu können, *müssen* die verschiedenen Einzelteile des zusammengesetzten Ganzen – des Menschen – »gezähmt« werden, damit das »Höhere«, die menschliche Intelligenz, die Teile lenken und gebrauchen kann. Für einen Athleten ist das nur zu verständlich, denn sein Sieg hängt davon ab, daß seine durchtrainierten Muskeln und Nerven seinem Willen völlig gehorchen.

Selbstüberwindung ist jedoch nicht einfach. Die inneren Konflikte sind oft ungeheuer. Dies wird von den Zoroastristen in den heftigen Kämpfen dramatisch zum Ausdruck gebracht, die die Kräfte des Ahura Mazda, dem Herrn des Lichtes, der Güte und der Wahrheit, gegen Ahriman, den Herrn der Dunkelheit, der Entartung und der Lüge, führen müssen. Solche Kämpfe sind für den Mutigen, den »Rebellen«, für den jeder kleine Fortschritt ein Erwachen, eine Prüfung und Stärkung bedeutet, sowie ein Ablegen dessen, was beschränkt und erniedrigt. Ausnahmslos bezwingen die Fortgeschrittenen, die ihren »Friedensvertrag« gehalten haben,

aus freien Stücken ihre persönlichen Neigungen, um mit allen edlen Geschöpfen – die Kräfte des Guten – zusammenzuarbeiten, sie zu beschützen und in »Ehren zu halten«.

Wie klug diese Geschichte die Grundzüge des sittlichen Verhaltens einprägt und uns daran erinnert, daß die erstaunlichen instinkthaften Fähigkeiten der niedrigeren Reiche durch unsere menschliche Intelligenz und spirituelle Unterscheidung in gott-ähnliche Fähigkeiten der Weisheit und der Liebe umgeformt werden können – oder wie schrecklich entstellt und zerstörend sie werden können. Es findet tatsächlich ein gegenseitiger Austausch zwischen uns und den Tieren statt, genauso wie er zwischen allen Wesen und Naturreichen besteht, wobei jeder gibt und nimmt und durch den anderen bereichert wird.

Warum vergleicht der Mensch diejenigen, die er liebt, mit dem Reh und dem Pfau? Vielleicht deshalb, weil es in der zoroastrischen »Familie« weder hoch noch niedrig gibt. Alle sind gleich, jedes Mitglied hat eine unabhängige, intelligente unsterbliche Seele – wenn es auch einige nicht wissen. »Alles, was es auf Erden gibt, ist das Abbild und der Schatten von etwas, das in der Sphäre des Himmels vorhanden ist. . . . das dortige Licht ist der Schatten von etwas, das noch strahlender ist als es selbst. Und so geht es weiter aufwärts bis zu Mir, der ich das Licht der Lichter bin« (*Der Desātīr*, S. 90).

Jedes Einzelwesen, so glauben die Zoroastristen, ist ein Mikrokosmos des Großen Menschen, der Unermeßlichen Welt, der die gleiche »Zusammenstellung von Teilen« enthält und durch die gleiche »Zusammenstellung von Teilen« hervorgebracht wurde, wie die große Welt. Aus der »ersten Intelligenz und der ersten Ursache [Logos]« entspringen: eine zweite Intelligenz oder ein Geist, eine Seele oder ein Gemüt, und ein Körper.² Diese mehrfache Teilung wiederholt sich. Sie wird von der göttlichen Ebene oder Welt in die spirituelle und weiter hinab in die materielle widergespiegelt. Jede einzelne Teilung – die nicht geschaffen wurde, sondern von ihrer höheren »angeordnet und geformt« wurde – gestaltet die zu ihr gehörende niedrigere Welt. Im Menschen ist es seine bewußte Seele, die, zwischen seiner himmlischen Intelligenz und seiner materiellen Form stehend, Stärke aus der höheren Ebene bezieht, während sie in der und durch die niedere tätig ist.

Die vereinfachte Darstellung des Höheren als gut und des Nie-

dereren als schlecht, bedeutet im zoroastrischen System nicht, daß sie Qualitäten an sich sind, sie werden nur nach ihrem veredelnden oder erniedrigenden Einfluß auf die Seele eingeschätzt. Gute Gedanken, Worte und Handlungen befähigen den Menschen, seine niedereren Aspekte so zu reinigen, daß sie das Höhere widerspiegeln, dessen Schatten sie sind. Auf diese Weise wächst er, erfüllt er seine göttlichen Möglichkeiten und vervielfacht die Segnungen des Guten.

Ist das also das »große Geheimnis« der Fabel? Die Perser waren immer bemüht, die spirituellen und die weltlichen Prioritäten miteinander in Einklang zu bringen, da sie glauben, daß Schönheit, Güte, Liebe und die Verantwortlichkeiten im normalen Leben Realisationen des göttlichen Gesetzes sind. Der Himmel und die himmlischen Heerscharen sind anscheinend für den iranischen Nomaden oder Bauern niemals weit weg. Die Sonne, die Planeten, der Weltraum und das göttliche Wesen sind immer gegenwärtig, sie sind die Essenz des Lebens und anscheinend der Anfang und das Ende von allem. »Die Person ist blind geboren, die sagt, daß Er nicht gesehen werden kann. Von Geburt an blind ist, wer das Selbst-Existierende in diesem, Seinem Glanze nicht wahrnehmen kann« (*Der Desātīr*, S. 73).

Aber um Gott zu erkennen, so erklären sie, muß man sich selbst kennen. Indem man das Kleine erkennt, wird man das Große erkennen.

Wenn du das Auge deines Herzens öffnest, wirst du erkennen, daß der Himmel die Haut dieses großen Wesens ist. Kywān (Saturn) die Milz, Barjish (Jupiter) die Leber, Behrām (Mars) die Galle, die Sonne das Herz, Nahīd (Venus) der Magen, Tīr (Merkur) das Gehirn, der Mond die Lungen, die Fixsterne und die Wohnungen der Planeten die Venen und Nerven, . . .

– *Der Desātīr*, S. 72

Derartige Hinweise tragen das Siegel der alten *Gnosis*, die nicht nur der innerste Kern der heiligen Lehren der Zoroastristen war, sondern der Kern der Lehren aller Völker des Nahen Ostens.

Die sieben Tierklassen des *Desātīr* können auch die sieben Hauptteile oder Eigenschaften der menschlichen Natur darstellen, die das *Avesta* kurz in folgendem Vers aus dem *Yaśna*, Kap. 54, zusammenfaßt:

Wir erklären und machen ausdrücklich bekannt, daß wir (unseren) ganzen Besitz – den Körper (das *Selbst*, bestehend aus) Knochen, Lebenskraft, Astral-

form, Erkenntnis, Bewußtsein, Seele und Geist den glücklichen, die Wahrheit besitzenden (und) reinen Gathas darbringen.

Technisch werden diese Hauptteile beschrieben als: (1) *Tanwas*, unser physischer Körper, der nach Ansicht der Zoroastristen für die Seele so notwendig ist, wie die Kleidung für den Körper; (2) *Ushtanas*, der vitale Geist oder die Vitalkraft, die Leben gibt und erhält; (3) *Keherpas*, unser Astralbild oder die Ätherform; (4) *Tevishis*, der Wille oder das empfindende Bewußtsein; (5) *Baodhas*, unsere Persönlichkeit, die in und durch die körperlichen und geistigen Gefühle und Wahrnehmungen, sowie durch die Instinkte, das Gedächtnis und die Einbildungskraft wirkt usw.; (6) *Urvanem*, unsere spirituelle Seele – der Herr, der über sich selbst, über seinen Körper, über die Lebenskraft, über Bewußtsein und Geist herrscht; (7) *Fravashem*, der erste Schatten Gottes, unser göttlicher Funke, der in der Gegenwart Ahuras weilt und uns zum Guten führt. Wenn der Fravashem aus irgendeinem Grund vom Körper getrennt wird, »wird der Körper geschwächt und bleibt inaktiv, so wie ein Haus zur Ruine wird, wenn keine Reparaturen vorgenommen werden.«³

Etwas leichter verständlich, aber gleichermaßen rätselhaft ver-

gleicht das *Avesta* die menschlichen Prinzipien mit sieben Hunden, die in verschiedenen Farben wie blau, gelb, gefleckt usw., beschrieben werden; oder wie der Hund mit dem stacheligen Rücken (Igel), der Schäferhund, der Hofhund; oder es vergleicht sie mit den charakteristischen Eigenschaften eines Priesters, eines Kriegers oder eines Bauern, etc. Der Igel Vanghāpara, »die gute Wesenheit unter den Geschöpfen des Guten Geistes, die von Mitternacht bis Sonnenaufgang wach ist und Tausende der Geschöpfe des Bösen Geistes tötet« (*Vendīdād*, Farg. XIII:I), stellt offensichtlich unser spirituelles Gewissen dar, das uns



Sitzender Hund (400 – 300 v. Chr.)
Persepolis

bewacht und beschützt, wenn wir von unserer kindlichen Unwissenheit zu spiritueller Erleuchtung fortschreiten. Man sagt, daß jeder der diesen Hund mit dem stacheligen Rücken »tötet«, unfähig sein wird, nach dem Tod den Weg über die Chinvat-Brücke ins Paradies zu finden. Der Hofhund und der Schäferhund entsprechen bildlich unseren spirituellen und intellektuellen Prinzipien; der eine bewacht unser »Haus« vor allem Übel und der andere den ausgedehnten Besitz unserer Gedanken. Es gibt auch den herrenlosen, streunenden Hund, den abgerichteten oder Jagdhund, den Wasserhund usw., die sich alle höchstwahrscheinlich auf charakterliche Eigenschaften unserer seelischen, vitalen, astralen und physischen Prinzipien beziehen.

Als Oberkommandierender der materiellen Schöpfung ist es daher unsere Aufgabe im Leben, die Kräfte aller sieben Prinzipien zu ordnen und »die Lüge zu besiegen«, denn die Feinde unseres Geistes, jene schädlichen Tiere Ahrimans - Falschheit, Habgier, Irrlehre, Zorn, Neid -, die unbarmherzig an unserem Körper und unserem Geist zehren, sind entschlossen, alles was gut ist, zu zerstören. Nur wir können sie daran hindern und damit andere erheben, denn wir sind ihre Vertreter und Beschützer. Die Überwindung unserer eigenen Schwäche verleiht allen Stärke, die nach dem Höchsten, Ahura Mazda, streben.

Wer gewohnt ist, sich vorzustellen, daß der Mensch lediglich aus Körper und Geist besteht, der findet vielleicht die Einteilung unserer Natur in so viele Teile oder »untergeordnete Engel«, wie sie *Der Desātīr* vornimmt, ungewöhnlich kompliziert. Werden jedoch einmal die besondere Funktion und der Charakter dieser verschiedenen Facetten unseres Wesens verstanden, dann werden viele Geheimnisse des Bewußtseins geklärt. Wir können zum Beispiel verstehen, wie unser Bewußtsein in Sekundenschnelle von den unmittelbaren Gegebenheiten dieser Welt zu entfernten Milchstraßen eilen kann, wie es in die Himmel der Liebe aufsteigen, in höllische Alpträume versinken und die weiten Regionen des Schlafes überschreiten kann. Es erklärt auch, wie unsere »Teile«, wenn sie zerrüttet werden, im psychotischen Verhalten verwirrt und durcheinandergebracht werden.

Doch der Mensch ist nicht das einzige aus mehreren Prinzipien bestehende Wesen; alle Formen des Lebens sind aus mehreren

Prinzipien zusammengesetzt, auch die Erde. Diesen Dingen mißt das *Avesta* stärkere Bedeutung zu und bestätigt sowohl die Lehren der Veden als auch die der modernen Theosophie, wonach unsere Erde nicht nur aus diesem Globus, ihrem physischen Körper, besteht, sondern ein siebenfaches Wesen ist, das aus sieben *Karshvars*, Erden oder Welten, zusammengesetzt ist, von denen die eine von der anderen durch einen Ozean von Raum getrennt ist. Diese getrennten und für uns nicht wahrnehmbaren *Karshvars*, so sagen die Perser, passen konzentrisch zusammen. Sie gleichen einem Vogel, der sein Ei umschließt. Wir können uns diese Welten wie sechs aufeinanderfolgende konzentrische Bergketten vorstellen, die unseren materiellen Globus umgeben. Sie bestehen aus »Bergkristall« und liegen in drei kosmischen Bereichen: Die irdische Kette, die sich bis zur Region des Mondes erstreckt, die atmosphärische, die sich bis zu den Sternen ausdehnt und das himmlische Reich oder die Ebene, die sich über alle hinaus erstreckt.⁴

Eine solche metaphorische Beschreibung der drei- und siebenfachen Natur unserer Erde hat die Orientalisten jahrhundertlang vor ein Rätsel gestellt. Doch das wäre nicht nötig gewesen, wenn sie sich die Erde, wie einen Menschen als zusammengesetzte Wesenheit vorgestellt hätten. Metaphysisch können die sechs anderen *Karshvars* als die höheren Monaden unserer Erde betrachtet werden – eine Vorstellung, die deutlich in Ezechiels (oder Hesekiels) »Räder innerhalb von Rädern« zu finden ist, und ebenso in den kristallinen Sphären der Griechen, weshalb viele davon überzeugt sind, daß die Verfasser der Bibel vieles unmittelbar von den persischen Mysterienlehren entlehnten, und einige Schriftsteller der Antike vermuten, daß Pythagoras ein Schüler Zoroasters war.

Die Zoroastristen glaubten, daß, analog gesehen, sich die Menschen von den Planeten kaum unterscheiden, denn da wir in einem Körper wohnen, der um ein Skelett herum gebaut ist – oder um Bergkristall –, sind wir deshalb nicht ein ähnlich abgegrenztes Konglomerat, das nicht nur aus den elementalen, mineralischen, pflanzlichen, tierischen und menschlichen Reichen besteht, sondern auch aus Gedanken, Wünschen und unzähligen, sich gegenseitig beeinflussenden Kräften, in denen wir als Mittelpunkt und Superior herrschen? Gelingt es uns nicht manchmal, mit der

inneren Essenz Kontakt zu bekommen, die die heilsamen und harmonischen Vorgänge des Ganzen verbindet, belebt und anregt? Sie glauben, daß die sieben Karshvars mystisch genauso durch einen großen, der ganzen Welt segenspendenden Berg Hara verbunden sind, dessen Gipfel von einer wunderbaren »Sonne« umkreist wird, die alle Lebewesen in den Bereichen der sieben Karsvhars wärmt, erleuchtet und ihnen den Tag bringt.

Jedoch hier in der materiellsten der offenbarten Welten ringt der Mensch um Rechtschaffenheit und Wahrheit, und mit der Zeit wird er den Himmlischen an Rang und Wissen gleich sein. Die Zoroastristen glauben, daß große Menschen und besonders die Propheten, die verschiedenen Teile ihrer Natur schon so gereinigt und miteinander in Einklang gebracht haben, daß sie die höchsten Intelligenzen über uns erreichen und sie verstehen können, wann immer sie es wollen. Obwohl die »Sprache Gottes nicht Atem ist, nicht Klang besitzt«,⁵ wird sie sich doch als heilige Inspiration in ihre Herzen senken.

In dieser Weise, so sagt man, wurde *Der Desātīr* offenbart und seine Propheten angewiesen, seine Wahrheiten in Sprache zu kleiden, die die Seelen der Menschen nähren würde.

LITERATURNACHWEISE

1. Mulla Firuz Bin Kaus, *The Desātīr*, Wizards Bookshelf, 1975; S. 99-108.
2. Ebenda, S. 3.
3. »Theosophy and the Avesta«, *The Theosophist*, IV, 20-22, Oktober 1882, R. C. Zaehner, *The Dawn and Twilight of Zoroastrianism*, Weidenfeld and Nicolson, 1961; S. 269-274.
4. H. P. Blavatsky, *The Secret Doctrine*, 1888; Neudruck, Theosophical University Press, 1974; II, 607-611, 757-759. – *Die Geheimlehre*, II, 642-646, 800-802. Mary Boyce, *A History of Zoroastrianism*, E. J. Brill, 1975; S. 78, 132-135. *The Zend-Avesta*, Part. II, Sacred Books of the East, vol. XXIII, übersetzt von James Darmesteter, Clarendon Press, 1883; S. 123. *Zand-ākāsīh, Iranian or Greater Bundahīšn*, übers. Behramgore Tehmuras Anklesaria, Bombay, 1956; Kapitel XXI, A, S. 171.
5. *The Desātīr*, Seiten 24, 35.

E. A. Holmes: KELTSICHE MYSTERIEN

Als das Christentum nach England kam, bestand für die Druiden kaum eine Schwierigkeit, diesen Glauben anzunehmen. Die ethischen Grundlagen, die Jesus verkündet hatte, sind universal, und sehr viele christliche Zeremonien scheinen aus derselben Quelle zu stammen wie die druidischen. Die Taufe ist ein Sakrament, das in beiden Systemen vorkommt. Anscheinend war sie eine Vorbereitung für die Teilnahme an den keltischen Mysterien, und von Taliesin heißt es, daß er ein getaufter Barde war. Robert Graves ist der Ansicht, daß der christliche Ritus von den »Hemero-Baptisten« stammte, einer mysteriösen hebräischen Sekte, die für gewöhnlich als ein Zweig der Pythagoräischen Essener betrachtet wurde.«¹ Die Beziehung zwischen den Pythagoräern und den Druiden ist in einem früheren Artikel besprochen worden.

Im sechsten Jahrhundert gründete Cattwg der Weise, manchmal der Heilige Cattwg genannt, einen Lehrstuhl oder ein Lehrinstitut in Llancarvan, Glamorganshire, das er selbst leitete. Er war ein Verwandter von St. Illyd, der ein Ritter von König Artus war und sieben Kirchen gegründet hat. Er war auch der Lehrer von Taliesin, dem größten Barden, der in der Geschichte bekannt ist. Einige von Cattwgs Lehren sind uns als Aphorismen und Fabeln überliefert.

Nur der ist besonnen, der selbst schlicht und einfach empfindet.

Nur der ist wissend, der sich selbst kennt.

Nur der ist mächtig, der sich selbst besiegt hat.

Nur der ist verständig, der sich seiner Mißverständnisse bewußt ist.

Nur der ist weise, der sein Unwissen kennt.

Nur der ist wachsam, der sich selbst in der Gewalt hat.

Nur der ist vorsichtig, der meidet, wonach sein Verlangen strebt.

Nur der ist blind, der seinen eigenen Fehler nicht sieht.

Nur der erkennt, der sein eigenes Versagen erkennt.

Nur der ist stark, der seine Schwäche überwindet.

– »Der Schrein der Weisheit,« Winter 1928

»Gott wird helfen«, sagte Cattwg der Weise, wie es auch bei Matthäus (6:25) steht, und man spürt, daß es keine Plattitüde war. Unter den vielen Fabeln, die man Cattwg zuschrieb, findet man die Geschichte vom Grashüpfer und der Ameise. In dieser Geschichte verbringt der Grashüpfer den Sommer lediglich mit Singen und sich zu erfreuen, während die Ameise Korn, Heu und Feuerholz sammelte. In der Walt-Disney-Darstellung dieser alten Fabel singt der Grashüpfer: »Die Welt schuldet mir ein Leben.« Tatsache ist jedoch, wie Cattwg es wohl erkannt hatte, daß die Welt uns nichts schuldet. Im Gegenteil, wir schulden ihr alles. Unsere Körper stammen von der Erde und auch alle anderen Teile, aus denen wir zusammengesetzt sind, kommen aus den verschiedenen Daseinsbereichen. Um einen Menschen vollständig zu vernichten, müßte man, wie es dort treffend gesagt wurde, das Universum zerreißen. Möglicherweise hängt der Fortschritt davon ab, daß wir diese große Wahrheit verstehen: »Hilf der Natur und arbeite mit ihr zusammen, und die Natur wird Dich als einen ihrer Schöpfer betrachten und Dir gehorchen. Und sie wird die Pforten ihrer verborgenen Kammern vor Dir weit auf-tun.«² Nur das, »wonach ein Mensch trachtet«, hindert ihn daran, alles zu bekommen, was er braucht.

Obwohl viele druidische und christliche Lehren anscheinend gleich sind, sollten wir nicht annehmen, daß die druidischen Riten so angenehm und sittsam waren, wie ein modernes National-Walisches Eisteddfod (jährliches walisches Sänger- und Dichterfest). Bei allem Respekt für diese alljährlich stattfindenden Feierlichkeiten und das Gute, das sie bewirken, indem sie die Musik und die Künste fördern, sollten wir doch – wenn wir in das alte Wales versetzt würden – erkennen, daß die Dinge »heidnischer« im Sinne von seltsam und fremd waren. Die Nachgestaltung eines der walisischen Mysterienspiele wird von Morien O. Morgan in seinem Buch *The Royal Winged Son of Stonehenge and Avebury* (Der königliche, geflügelte Sohn von Stonehenge und Avebury) dargeboten. Morien O. Morgan wurde in der Nähe von Pontypridd, in Südwales geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend in dieser Gegend. Die Identität einiger Namen von Orten, Flüssen, Bergen, Feldern und Gütern mit den Beschreibungen oder den Ereignissen in den klassischen waliser Mythen fesselte ihn, weshalb er sie mit einer weithin bekannten Legende vom Kessel der Ceridwen in Verbindung brach-



te, in der die Reihenfolge der Ereignisse mit den Wahrzeichen in diesem Gebiet übereinzustimmen schienen – vom Rocking Stone (Schaukelstein) bei Pontypridd zu Craigwen, dem Heiligen Hügel, und zum Berg Dinas, dem Berg Zion in Südwales.

Die Legende ist vollständig in Lady Charlotte Guests Übersetzung des *Mabinogion* enthalten. Nach der Deutung unserer Verfasserin bedeutet der Titel »Stories of the Babe Sun« (Geschichten des Sonnenkinds). Es ist *Hanes Taliesin*, die Fabel von Taliesin, und lautet folgendermaßen: Ceridwen

brachte den Kessel zum Kochen, der vom Beginn des Kochens ein Jahr und einen Tag immerfort kochen soll, bis drei gesegnete Tropfen die Gnade der Inspiration erlangen.

Und sie ließ Gwion Bach, den Sohn von Gwreang aus Llanfair in Caereinion, in Powys, den Kessel rühren und einen blinden Mann, namens Morda, das Feuer darunter schüren, und sie gab ihnen den Auftrag, den Kessel für die Zeit eines Jahres und eines Tages unaufhörlich kochen zu lassen.

Eines Tages flossen drei Tropfen der Zauberflüssigkeit aus dem Kessel und fielen auf den Finger von Gwion Bach, der seinen verbrühten Finger in den Mund steckte und augenblicklich »alles voraussehen konnte, was in der Zukunft lag«, einschließlich der Qualen durch Ceridwen. Er floh in sein eigenes Land, verfolgt von Ceridwen.

Er verwandelte sich in einen Hasen, und Ceridwen verfolgte ihn als eine Windhündin. Er verwandelte sich in einen Fisch, und sie verfolgte ihn als ein Otter. Er nahm die Form eines Vogels an, und Ceridwen verwandelte sich in einen Falken. Dann ließ er sich auf dem Boden einer Scheune in einem Haufen gedroschenen Getreides nieder und wurde zu einem der Körner. Ceridwen nahm die Form einer »schwarzen Schopf-Henne« an und verschluckte das Weizenkorn.

*Dann war ich für neun Monate
Im Schoß der Hexe Ceridwen,
Ursprünglich war ich der kleine Gwion
Und nun bin ich Taliesin.*

Taliesin wird übersetzt als der »mit strahlender Stirne«, und die Geschichte von Gwion Bach, dem kleinen Gwion, der schließlich zu Taliesin wurde, ist offensichtlich eine Einweihung in den keltischen Mysterien. Ceridwen, manchmal Cariadwen (Heilige Liebe) genannt, ist ein Name für die Mutter Natur und hat viele Aspekte, wie zum Beispiel Kedwen (Heiliger Bewahrer), »der die Sintflut überdauerte, weil er *Korn als Vorrat hatte*«³; und auch Gwrach, die Hexe oder die Virago, die ZerstörerIn / ErneuerIn, die den kleinen Gwion wie Karma-Nemesis jagt, bis er sich in ihrem Schoß mit ihr vereint.

Nach Morien Morgan stellt der »Rocking Stone« (Schaukelstein) (Gwern y Kelwrn) in Pontypridd symbolhaft Ceridwens (Kedwen) Boot dar, das auf seinem steinernen Meer schwimmt. Es stellt den Kessel der Wiedergeburt dar, den der kleine Gwion erreichte, nachdem er von Pwyll Pen Annwn über den walisischen Styx, den Gwyllionwy, bei der Taff-Fähre hinübergesetzt wurde. Der Fluß Styx war natürlich, wie in der griechischen Sage, das Wasser, das die Lebenden von den Toten trennt.*¹) »Druiden mit lodernnden Fackeln«

*) Wenn wir als Bestätigung einen Beweis haben wollen, daß der Kessel des kleinen Gwion mit dem Fluß Styx direkt in Verbindung steht, wie Morien Morgan behauptet, dann müssen wir beachten, daß in der phantastischen Geschichte des Taliesin, nachdem die drei Tropfen aus dem Kessel gespritzt waren, der Rest der Flüssigkeit im Kessel giftig wurde, »so daß die Pferde des Gwyddno Garanhir, die aus der Rinne tranken, in die sich der Kessel entleert hatte, vergiftet wurden.«⁴ Pausanias berichtet, daß nahe bei den Ruinen von Nonacris, der höchsten Klippe, die er kannte, das herunterstürzende Wasser das »Wasser des Styx« genannt wird, »... das für den Menschen und für jedes andere Lebewesen tödlich ist.«⁵

säumten beide Seiten des Flusses Taff. Sie sind als »Gwylliaid: Kobolde und Satyre« verkleidet, und Morgan sagt: Das Schauspiel muß unheimlich gewesen sein und sollte wohl dem Zuschauer Ehrfurcht einflößen. Der kleine Gwion, vermutlich als Hase verkleidet, wird über das Pontypridd-Feld gejagt. Er stürzt sich in den Rhondda-Fluß, wo sich eine Farm befindet, »Gwaun« genannt, oder richtiger »Pwll Gwion«, der See des Gwion. Er kommt wieder aus dem Fluß heraus und befindet sich »vor einem uralten, kreisförmigen Damm von ungeheurer Größe«, der, wie Morgan ausführt, »genau dem Gilgal in Palästina entspricht«, wobei eine verborgene Verbindung mit dem Jordan-Fluß bei Beth-bārah angedeutet wird, dem »Haus an der Überfahrt«, wo Jesus getauft wurde. Einer unserer Autoren erinnert sich, daß er in seiner Kindheit Geschichten über seltsame Gestalten gehört hatte, die hier aus den Wäldern herausgeflogen kamen. Bei der Aufführung dieses Mysterienspiels kommt Gwion als Vogel verkleidet und von Ceridwen als Falke gejagt, aus dem Wald heraus und durchquert das Gelli Gwyion (Gwion)-Tal, läuft über den Berghang und erreicht die Duw Lais-Höhle. *Duw* bedeutet »Gott« und *Lais* oder *Llas* bedeutet entweder »blau« oder »wurde erschlagen« (Pughs *Wörterbuch*).

In dieser Höhle »von Gott verlassen«, bei der es sich anscheinend um einen weiteren Kessel der Ceridwen handelt, fand alljährlich Gwions Metamorphose in Taliesin statt. Er kam mit einem lauten, melodischen Geburtsschrei daraus hervor, auf seiner Stirn eine Krone von strahlendem, goldenen Glanz, wie die Sonne.

Was bedeutet das alles? Morgan ist der Meinung, daß die Reihenfolge des Mysterienspiels die entartete Form einer etwas älteren Darstellung sei. Für die Abweichungen macht er den Einfluß der Phönizier verantwortlich. Man könnte annehmen, daß das Drama andeutet, daß eine Wesenheit in den Kreislauf der Verkörperungen eintritt, sich in den niederen Reichen beseelt, das menschliche Reich betritt, und schließlich ein Gott wird. Selbstverständlich muß es noch andere und aufschlußreichere Deutungen geben. Es wurde gesagt, der Schlüssel kann siebenmal gedreht werden, wobei jede Drehung die Tür zu einem tieferen und größeren Verständnis öffnet. Man sagt auch, daß im alten Griechenland die Strafe für die Enthüllung der Mysterien Tod bedeutete. Diejenigen, die wissen, sagen nichts. Diejenigen, die etwas sagen, wissen ipso facto (gerade des-

halb) nichts. Wenn wir jedoch einen Rückblick in das alte Griechenland, nach Palästina und vielleicht nach Ägypten werfen, finden wir einige Anhaltspunkte. Der kleine Gwion soll am Anfang der Dinge von Satyren und Kobolden umgeben gewesen sein. Ein Satyr ist halb Mensch halb Tier, und von den Kobolden nimmt man an, daß sie die Unterwelt bevölkern. Wie wir wissen, war auch Jesus in der Krippe oder Grotte von Tieren umgeben. Gwion erhielt aus dem Kessel drei Tropfen und »sah die Zukunft voraus«. Jesus erhielt von den Weisen*) aus dem Morgenland drei Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhe. Gold ist ein Symbol für die »spirituellen Eigenschaften der buddhischen Ebene. Göttliche Weisheit; himmlische Wahrheit«; Weihrauch bedeutet Weisheit oder metaphysisches Wissen, das das Gemüt reinigt und es freundlich macht; Myrrhe bedeutet äußere Wahrheit.⁶ Wie wir bemerken konnten, hat Morgan Pwll Gwion mit dem Jordan-Fluß in Verbindung gebracht. Beide Gewässer mit ihren Fischen und die Luft mit ihren Vögeln haben doppelte Bedeutung. Wasser kann die astrale, emotionelle Natur darstellen, nur eine Widerspiegelung oder ein Abbild des wahren Geistes, oder als »vom Himmel kommender Regen« in der Bedeutung einer lebenspendenden Segnung. Die »Taufe« von Gwion kann man unterschiedlich auslegen. Gwion »flog« als Vogel in den luftigen Bereichen des Intellekts, als er aus dem Pwll Gwion herauskam. Als Taube würde er auch die Inspiration des Geistes gekannt haben, wie Jesus bei seiner Taufe.

Kenneth Morris erzählt, wie der »Oberste Barde« die edlen Familien lehrte, wie Menschen zu Menschen werden und sich zu Göttern entwickeln.⁷ Ist das nicht genau das, was Morien Morgans Mysterienspiel heute versucht? Morgans Identifizierung des Rocking Stone (Schaukelstein) mit dem Kessel ist glaubhaft. In dem Gedicht *Preiddiau Annwn* (»Die Beute von Annwn«) reist Artus selbst in seinem »Schiff aus Glas« in die Unterwelt. *Preiddiau Annwn* kann sehr gut ein Bericht über den Teil der Einweihung darstellen, in dem der Kandidat in die Unterwelt hinabsteigen und seine eigenen niederen

*) Sind die »drei Tropfen«, die aus dem kochenden Kessel herausdestilliert wurden, möglicherweise eine »Verschleierung«? Könnten sie nicht (vielleicht unter anderem) den Status oder den Grad der Einweihung andeuten? G. de Purucker identifiziert die drei Weisen als Melchior – Venus, Kaspar – Merkur und Balthasar – Mond, womit angedeutet wird, daß die Christos-Einweihung stattfand, als diese drei Sternbilder in Konjunktion standen. (siehe *The Esoteric Tradition*, II, 1106–1107.)

Selbste überwinden muß, wobei er von den Bewohnern dieser Unterwelt nicht beschmutzt wird. Wenn alles, dem er entgegen treten muß, ein Teil seines Wesens ist, dann ist der Kessel nichts anderes als er selbst, indem der Mensch ein Behältnis oder eine Arche, einen Mikrokosmos des Makrokosmos darstellt.

Jede Strophe von *Preiddiau Annwn* endet mit »ohne die sieben kehrte niemand aus Caer Sidi zurück« – der Name des Caer wechselt jedesmal. In der Übersetzung sind die Namen: Spiralschloß, Königsschloß, düsteres Schloß, Vier-Ecken-Schloß oder Vierfach-Umdrehungs-Schloß (Kenneth Morris' Pedryfan), Schloß der Vollkommenen, Schloß auf dem Abhang und Schloß auf der Höhe.⁸ Diese Beinamen beschreiben alle eine höhlenförmige Einweihungskammer, ganz gleich wo sie sich befindet, ob auf dem Cadair Idris, Snowdon oder Duw Lais in Glamorgan. Die sieben, die aus Caer Sidi (Spiralschloß) zurückkehren, sind gewiß die sieben Prinzipien des Kandidaten, sicher verwahrt im Kessel des eigenen Selbst. Robert Graves sagt: Die Spirale, die außerhalb des Felsentores bei New Grange, in Irland, zu sehen ist, ist doppelt. Sie windet sich zum Mittelpunkt und dann wieder spiralförmig nach außen. Seiner Meinung nach ist es das gleiche wie bei dem Labyrinth von Minos, in dem Theseus sein »Ungeheuer« töten mußte und danach seinen Ausgang mit Ariadnes Hilfe fand.

Zwischen Pwll Gwion und dem schmerzhaften Aufstieg zur Duw Lais-Höhle entfernen Zeit und Leben alle Schwächen und Unvollkommenheiten des Kandidaten. Er ist wie ein Weizenkorn, das bis zur Reinheit ausgesiebt wird. Er muß in der höchsten Einweihung sterben, damit daraus das goldene Korn wachsen kann und der Arhat geboren wird – Taliesin, der vom Strahlenglanz umgebene, der Initiierte, mit Sonnenlicht glorifiziert.

LITERATURNACHWEISE:

1. Robert Graves, *The White Goddess* (Die weiße Göttin), Seiten 157, 135.
2. H. P. Blavatsky, *The Voice of the Silence* (Die Stimme der Stille), S. 14.
3. Edward Davies, *Mythology and Rites of the British Druids* (Mythologie und Riten der britischen Druiden), S. 432.
4. Ebendort, S. 214.
5. *Guide to Greece*, (Führer für Griechenland) Buch VIII, § 1–4.
6. G. A. Gaskell, *Dictionary of the Sacred Language of All Scriptures and Myths*, (Wörterbuch der heiligen Sprache von allen religiösen Schriften und Mythen), Seiten 319, 293.
7. *Sunrise*, January 1966, S. 123; deutsche Ausgabe, 1966, S. 129.
8. Graves, *The White Goddess*, (Die weiße Göttin) Kapitel 6.



IM HIMMEL IST EIN MUSTER AUFGESTELLT*

Der italienische Historiker Franco Venture steht auf dem Standpunkt, daß alte Ideen in ihrer Wirkung nicht unbedingt rückständig oder hemmend sein müssen. Eine Wiederbelebung dieser Ideen ist vielleicht das, was wir zur Zeit brauchen könnten – »ein fruchtbarer Versuch, die wertvollsten Aspekte der Vergangenheit zu bewahren, so daß sie an zukünftige Generationen weitergegeben werden können.« Für derartige Bemühungen gibt es heute Dutzende von Beispielen. Praktisch angewandt werden sie in der Reform der Landwirtschaft. Gelehrt werden sie auf kulturellen und philosophischen Gebieten der Anthropologie.

Doch nicht alle Ideen, die gering eingeschätzt werden, sind »alt«. Es gibt auch Ideen, an denen die Menschen gerne festhalten, wie an einer heimlichen Liebe, über die sie selten offen sprechen, von der sie aber außerordentlich wertvolle Kraft erhalten. Man könnte sie vielleicht als Ideen betrachten, die »verborgen in unserem Kopf« schlummern. Es ist anscheinend möglich, zumindest für einige Menschen, daß große Bestrebungen und visionäre Kraft aus diesen, in der Regel verborgenen Gedanken unterstützt werden. Das hat zur Folge, daß wir, wenn wir etwas außerordentlich Gutes hören oder lesen, effektiv nicht sagen können, woher es stammt oder was zu dieser Inspiration geführt hat. In einer Zeit, in der nur reine Tatsachen etwas gelten, wird wahrscheinlich niemand, der bei seinen Mitmenschen in gutem Ansehen bleiben will, über die Quellen seines Glaubens, wenn sie nicht anerkannt sind, offen sprechen. Wenn jemand im Halbdunkel ein Einhorn gesehen hat, so wird er das in einer Versammlung von Zoologen genausowenig bekanntgeben, wie ein Physiker, der durch einen Einblick in die Mystik eine Grundwahrheit entdeckt hat, diese Quelle in einer Fußnote oder in seiner Bibliographie erwähnen wird.

*) In verkürzter Form mit Erlaubnis aus *Manas*, Band XXX, Nr. 2, 12. Januar 1977, nachgedruckt.

Doch hier und da wird diese Zurückhaltung aufgegeben. Ein anerkannter bedeutender Wissenschaftler bringt vielleicht den Mut auf, einige vage Zugeständnisse zu machen, und wenn er wirklich groß ist, wird er sich nicht darum kümmern, was die Leute über ihn sagen. Andererseits gibt es aber auch einen Unterschied zwischen dem, was ein schöpferischer und einfallsreicher Mensch wirklich denkt und dem, was die »Medien« dem Volk in gemeinverständlichen und in systemgerecht festgelegten Begriffen bringen. Wenn jemand gelegentlich seine verborgenen Ideen einmal darlegt, dann werden diese in den verwässerten Lehrbüchern ganz bestimmt weggelassen. (Es gibt wirklich keinen besseren Grund für die Abschaffung der Lehrbücher.)

Man denke zum Beispiel an Newtons Interesse, das er stets an der Alchemie, an den Schriften Böhmes und an der Theologie hatte, was in den frisierten Berichten darüber, wie er die Grundlagen seiner klassischen Physik erkannte, fast nie erwähnt wird. Man denke auch an William James, der sich ein Leben lang mit psychischer Forschung beschäftigt hat. Auch Thomas Huxley kann man mit seinem außerordentlichen Beitrag in seinen *Essays on Some Controverted Questions* (1892) (Aufsätze über einige strittige Fragen) mit einbeziehen. In diesen Aufsätzen erklärte der hartnäckige Verfechter der Darwinschen Entwicklungslehre – wobei er manchmal nicht davor zurückschreckte, die Natur zu Gunsten der Annahme, daß der Mensch vom Affen abstammt, »zu frisieren« –, daß es »schamlos und unverschämt« sei, zu behaupten, »unter den unzähligen Welten, die sich im endlosen Raum befinden, könne es keine Intelligenz geben, die dem Menschen so weit überlegen ist, wie die Intelligenz des Menschen die der Küchenschabe übersteigt.« Er sagte auch, daß es aufgrund der Analogie leicht sei, von dem, was als bekannt vorausgesetzt wird, zu folgern, daß »der Kosmos mit sich immer höher entwickelnden Wesenheiten bewohnt sein muß, bis wir etwas erreichen, das sich praktisch nicht von Allmacht, Allgegenwart und Allwissen unterscheidet.« Die abstrakte Logik der Evolution führte ohne Zweifel diese unterbewußte Schau in die polytheistische Richtung, obgleich Huxley gleichzeitig davon überzeugt blieb, daß »psychische Erscheinungen vom Physischen abhängig sind.« Auch Darwin hatte seine aus dem Unterbewußtsein kommenden Überzeugungen. Im Jahre 1864 schrieb er an

Alfred Wallace, daß er damit übereinstimme, daß der Kampf zwischen den menschlichen Rassen »vollständig von den intellektuellen und *moralischen* Eigenschaften« abhängt.

Einstein gehörte ebenfalls zu den wenigen, die, wenn man sie fragte, bereit waren, offen über ihre in geheimen Gedanken erworbenen Kenntnisse zu sprechen, wenn auch für Einstein zwischen diesen Erfahrungen und seiner Arbeit im Leben wenig Unterschied bestand. Sein Schwiegersohn, Dmitri Marianoff, berichtet von einer Nacht in Berlin, als er, nachdem die anderen Mitglieder der Familie sich zurückgezogen hatten und die beiden allein geblieben waren, dem Physiker eine Frage stellen konnte. Er schreibt in *Einstein – An Intimate Study of a Great Man* (Einstein – die persönliche Studie eines großen Menschen) (Doubleday, 1944):

Ich habe ihn oft in abstrakter Meditation beobachtet, körperlich oft müde, und dennoch empfand ich ihn nie von so viel Frieden umgeben, wie in diesem Augenblick. Der Raum war von Stille erfüllt.

»Albert, wie bist Du zu Deiner Theorie gekommen?«

»Es war eine Vision«, antwortete er.

Er sagte, eines Abends sei er so tief entmutigt zu Bett gegangen, daß kein Argument etwas dagegen ausrichten konnte. »Wenn die Gedanken voller Verzweiflung sind, ist alles andere sinnlos. Man sieht weder in der bisher geleisteten Arbeit noch in dem bis dahin erzielten Erfolg einen Sinn – nichts. Keine Beruhigung hilft. Es ist zu Ende, sagte ich mir, es hat keinen Zweck. Es gibt keine Ergebnisse. Ich muß es aufgeben.«

Dann ereignete sich folgendes. Das gesamte Universum mit der ihm zugrundeliegenden Einheit an Größe, Aufbau, Entfernung, Zeit, Raum kam Albert Einstein plötzlich Stück für Stück, wie ein monolythisches Bilderrätsel in den Sinn. Plötzlich lag, wie von einem riesigen Stempel, der einen unauslöschlichen Abdruck hinterlassen hat, eine ungeheure Karte des Universums in ihren Umrissen in einer Vision ganz klar vor ihm.

Und dann überfiel ihn ein Friede und eine feste Überzeugung, wodurch sich allmächtige Ruhe einstellte, die von nun an nichts erschüttern konnte – nichts, was während Albert Einsteins Leben auch passieren mochte. . . .

Marianoff berichtet, daß Einstein ihm bei einer anderen Gelegenheit etwas gesagt hatte, wobei »die genaue Ausdrucksweise der Worte verlorengegangen ist, aber der Sinn war folgendermaßen – daß, wenn die Wahrheiten des kosmischen Gesetzes und der Ord-

nung sein Denken erfüllten und von ihm vollen Besitz ergriffen, dann brachten diese Gedanken eine ungeheure Ruhe und eine göttliche Ausgeglichenheit mit sich, und von da an kannte er keine Ruhelosigkeit und Ungeduld mehr.« In diesem Zusammenhang kann auch erwähnt werden, was Dr. Einstein zu Niccolo Tucci sagte, der ihn für die Zeitschrift *New Yorker* (22. November 1948) interviewte. Als Tucci erfuhr, daß der Physiker jeden Abend eine Stunde damit verbrachte, laut in den Werken von Sophokles, Thukydides und Äschylus zu lesen, bemerkte er: »So sind auch Sie, Herr Professor, zu den Griechen zurückgekehrt?«, worauf Einstein antwortete:

»Aber ich habe mich doch nie von ihnen entfernt. Wie kann ein Gebildeter sich nicht mit den Griechen befassen? Ich war an ihnen stets mehr interessiert als an der Wissenschaft.«

Die größte Leistung, die Friedrich August Kekulé im Jahre 1865 mit seiner Formulierung der »Ring«-Theorie über die Zusammensetzung von Benzol vollbracht hat, und die als die »brillanteste Hypothese bezeichnet wurde, die man auf dem gesamten Gebiet der organischen Chemie antreffen konnte«, entstand ganz einfach aus einer intuitiven Inspiration – einem Traum. Die Arbeit, von der am Ende des 19. Jahrhunderts dreiviertel der gesamten modernen organischen Chemie abhing, entstand aus einer »blitzartigen« Inspiration, die Kekulé während einer Omnibusfahrt hatte, als er London besuchte. Er erzählte:

Ich fiel in einen Tagtraum, und siehe da!, die Atome tanzten vor meinen Augen! Wenn mir bisher diese winzigen Wesenheiten erschienen waren, befanden sie sich immer in Bewegung; aber bis zu dieser Zeit war ich nicht imstande gewesen, die Art dieser Bewegung zu entdecken. Jetzt sah ich jedoch, wie sich oft zwei kleinere Atome vereinten, um ein Paar zu bilden; wie ein größeres Atom kleinere umfaßte und wie nun noch größere Atome drei oder sogar vier der kleineren erfaßten, während das Ganze in einem schwindelerregenden Tanz herumwirbelte. Ich sah, wie die größeren eine Kette bildeten. . . .

In jener Nacht skizzierte Kekulé seinen Traum von den Atomen. Als er damit fertig war, hatte er ein System von Formeln entwickelt, das die Struktur der organischen Verbindungen darstellt. Er hatte den Aufbau des Benzol-Moleküls geträumt. Später, in Gent, träumte er von Atomketten in schlangenähnlichen Wirbeln. Er sah, wie

eine der »Schlangen« sich in ihren eigenen Schwanz biß. Als er erwacht war, entwickelte er das, was Chemiker jetzt den Benzolring nennen. (Die bewährte Quelle für verlässliche Informationen, die *Encyclopaedia Britannica* [1953], bringt diese Beiträge, die wir hier zitiert haben, erwähnt jedoch nicht Kekulés Träume!)

In *The Psychology of Science* (Die Psychologie der Wissenschaft) deutete A. H. Maslow an, daß »eine Untersuchung des inneren Lebens bewährter Wissenschaftler« eine Möglichkeit bieten würde, Wissenschaftler, Künstler, »religiöse« Personen, Humanisten und alle anderen ernsthaften Leute zusammenzubringen. Er meint, damit könnte man zeigen, wie solche Persönlichkeiten durch das, was wir als »unterbewußte« Ideen bezeichnet haben – durch anscheinend transzendente Quellen der Inspiration –, verbunden sind:

Nichtwissenschaftler kennen das nicht, und Wissenschaftler scheuen sich, öffentlich darüber zu sprechen. Erst im späteren Alter überwinden sie diese Scheu. Auf ihrem höchsten Niveau ist die Wissenschaft im Grunde die Organisation, die systematisch Wunder, Ehrfurcht und Geheimnisse verfolgt und daran Freude hat.

Fragt man die Erfinder, so erzählen sie die gleiche Geschichte. Vor Jahren schrieb C. G. Suits, der damalige Leiter der Forschungsabteilung der Firma General Electric, einen Artikel für das *American Magazine* (Dezember 1945): Wie Erfinder ihre Ideen erhalten. »Harte Arbeit«, sagte er, »geht unweigerlich der blitzartigen Inspiration voraus.« Doch versucht man, dafür eine weitere Erklärung zu bekommen, so führt das gewöhnlich zu mystischen Dimensionen. Ein Ingenieur formulierte es folgendermaßen: »Ahnungen«, die zu Entdeckungen führen, schwirren im Gehirn umher wie Vögel in einem Käfig. Finden diese Ahnungen den Weg bis zum bewußten Verstand – sozusagen ein Austreten aus dem Unterbewußtsein, unbeeinträchtigt durch vorgefaßte Meinungen – dann fliegen sie hinaus, und der Erfinder hat eine »Inspiration«. Ein anderer Ingenieur »ist der festen Meinung, daß Intuition das Erkennen absoluter Wahrheit ist – eine Art höhergeistiges Empfangsgerät, das es dem Besitzer ermöglicht, sich auf Sendungen universalen Wissens einzustellen.« Ein anderer sprach von einem »Schutzengel«, der Ratschläge einflüstert und Irrtümer verhindert, und ein Chemiker hatte »den Eindruck, daß unsichtbare Hände seine Arbeiten leiten.«

Wenn es schon innerhalb von ein oder zwei Stunden möglich ist, diese vielfachen und manchmal eindrucksvollen Beispiele über das Sichtbarwerden von Einflüssen aus dem Unterbewußtsein zusammenzufassen – wobei man natürlich wissen muß, wo sie zu suchen sind –, welche Erfolge könnte man erst erzielen, wenn man sich ein Jahr lang mit derartigen Forschungen befassen würde? Würden diese jedoch durchgeführt werden, so könnte eine große Versuchung darin bestehen, eine »Theorie« darüber aufzustellen, worauf wir aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vorbereitet sind. Verfrühte Theorien haben oft eine unfruchtbare Wirkung, weil derjenige, der die Theorie aufstellt, oft vermeidet, eine Hypothese über die Gesamtdimension dessen, was er zu erklären beabsichtigt, aufzustellen, damit seine Auffassung anerkannt wird.

Man könnte sagen, daß der Beweis für unterbewußte Gedankengänge – genau genommen – noch im mystischen Stadium liegt. Das ist kein wertminderndes Urteil, sondern einfach eine Bewertung des kulturellen Status quo. Mythen enthalten Tatsachen, von denen wir wissen, daß sie existieren; aber trotz besseren Wissens möchten wir nicht den Versuch machen, sie begrifflich festzulegen. Mythen sind Stationen, die auf halbem Weg zwischen unseren stärksten intuitiven Empfindungen und dem liegen, von dem wir sagen können, daß wir es »wissen« und mit einiger Bestimmtheit darüber sprechen können.

Die Mythen sind auch utopische Ziele. Wir können sie hier und jetzt nie verwirklichen, aber wir möchten sie auch nicht entbehren. Die Mythe ist eine unterbewußte kulturelle Vision oder Inspiration, die Nahrung für einen allumfassenden Traum vom Guten. Wer sind die Schauspieler in diesen Mythen? Nun, es sind Menschen, Helden und Götter – in dieser aufsteigenden Reihenfolge. Eine Zivilisation, die diese Anordnung nicht als real anerkennen will, die die Mythe ausschaltet, verliert ihre Inspiration und versinkt in den Tiefen der Ablehnung und der buchstäblichen Auslegung, die uns so unangenehm vertraut sind. Wie bereits ausgeführt wurde, wird in der *Encyclopaedia Britannica* Kekulé's Vision – aus der diese großartige Entdeckung stammte – gar nicht erwähnt. Derartige primäre Quellen werden nicht ernst genommen. Die menschliche Fähigkeit, in der Welt des Unterbewußten tatsächlich zu *leben*, wird von den Gelehrten unserer Gesellschaft völlig ignoriert. Diese

Welt existiert für sie nicht, und dadurch machen sie unsere Kultur zu einer Wüste.

Als Quelle der unterbewußten Ideen stellen wir uns ein Universum voller Leben und Tätigkeit vor und nicht nur ein Universum, das in literarischen Abhandlungen beschrieben wird. Es ist ein metaphysisches Gebiet, jedoch nicht ohne Terrain, Topographie und auch Orientierungspunkte. Diejenigen, die dort hinkommen, kehren als Bürger zweier Welten zu unserer Erde zurück, wobei diese beiden Welten nach ihren Erfahrungen ineinander übergehen. Die Zusammenhänge der unterbewußten Welt – man kann sie auch die mythische Welt nennen, um sich nicht weiter begrifflich festzulegen – sind nicht dieselben wie diejenigen, auf die wir uns hier verlassen. Man könnte sich sogar vorstellen, daß sie von entgegengesetzter Art sind. In *An Essay on Man (Was ist der Mensch?)* spricht Ernst Cassirer über diesen Unterschied:

Für das mythische und religiöse Gefühl wird die Natur zu einer allumfassenden, unlösbaren Verbindung, zu einer *Gemeinschaft alles Lebendigen*. In ihr kommt dem Menschen keine Sonderstellung zu. Er gehört ihr zwar an, doch steht er in keiner Hinsicht höher als irgendein anderes Mitglied dieser Gemeinschaft. In seinen geringsten wie in seinen höchsten Gestaltungen hat das Leben dieselbe religiöse Würde. . . . Und wir finden dasselbe Prinzip – das der Solidarität und der ungebrochenen Einheit des Lebens – wenn wir vom Raum zur Zeit übergehen. Eine strenge Unterscheidung der Gleichzeitigkeit von der zeitlichen Aufeinanderfolge ist dem mythischen Zeitbewußtsein fremd. Die menschlichen Generationen bilden eine einzigartige und ununterbrochene Kette. Die früheren Lebensstufen bleiben durch Wiederverkörperung erhalten. . . .

Viele Mythen befassen sich mit dem Ursprung des Todes. Die Auffassung, das Wesen des Menschen sei seine Sterblichkeit, scheint dem mythischen und dem primitiven religiösen Denken ganz fremd zu sein. In dieser Hinsicht besteht ein auffallender Unterschied zwischen dem mythischen Glauben an die Unsterblichkeit und allen späteren Formen eines reinen philosophischen Glaubens an die Fortexistenz der Seele nach dem leiblichen Tod. Wenn wir *Platons* »Phaidon« lesen, empfinden wir die große Anstrengung des philosophischen Denkens, die Unsterblichkeit klar und unwiderleglich zu beweisen. Im mythischen Denken ist es ganz anders. Hier liegt die Beweislast immer auf der dem Leben entgegengesetzten Seite, nämlich beim Tod. Wenn irgend etwas des Beweises bedarf, dann ist es nicht die Tatsache der Unsterblichkeit, sondern die Tatsache des Todes. Mythos und primitive Religion würden philosophische Beweise für die Unsterblichkeit überhaupt nicht ver-

stehen. Der Gedanke einer bloßen Möglichkeit des Todes widerspricht der mythischen Denkart. Kraft der Überzeugung von der ungebrochenen Einheit und Stetigkeit des Lebens muß der Mythos die Erscheinung des Todes aus der Welt schaffen. In der primitiven Religion und in der Mythologie prägt sich die Überzeugung und der unerschütterliche Glaube an das Weiterleben der Toten eindrucksvoller aus, als irgendwo in der Geschichte der Menschheit.

Der Hinweis auf Plato ist von besonderem Interesse. Plato ging Cassirer sozusagen ständig im Kopf herum – hin und her und um und um –, und zwar aus mehreren und verschiedenen Gründen. Plato hat jedoch Räder innerhalb von Rädern. *Der Staat* ist selbst eine Mythe. Nach den Ausführungen von Northrop Frye befaßt sich »Sokrates im *Staat* nicht damit, seinen Idealstaat irgendwo zu errichten: was ihn interessiert ist die Analogie zwischen seinem Idealstaat und der Struktur des Verstandes bei einem weisen Menschen mit seiner Vernunft, seinem Willen und seinem Begehren, die in der politischen Mythe dem weisen König, den Soldaten und den Handwerkern zugeordnet werden.« Platos wirkliche Utopia »ist ein individuelles Ziel, bei dem die disziplinierte Gesellschaft eine Allegorie ist.«

Plato ist einer der wenigen, die wirklich für ein – jedoch individuelles – Leben in der utopischen Welt der Vision eintreten. Am Ende des Buches IX in *Der Staat*, wenn Glaukon sagt, daß die ideale Stadt ihres Dialoges »nirgends auf Erden« gefunden werden kann, läßt Plato Sokrates im Namen des wahren Philosophen erklären:

Aber, sprach ich, im Himmel ist doch vielleicht ein Muster aufgestellt für den, der sehen und nach dem, was er sieht, sich selbst einrichten will. Es gilt aber gleich, ob ein solcher irgendwo ist oder sein wird.

Jener Schrei nach dem Warum, den nichts beschwichtigen kann, ertönt immer und immer wieder während der Zeitläufte: Ist der Mensch für alle Zeit dazu bestimmt, nur einmal auf diesem Planeten Erde zu leben?

Wir beobachten Zyklen und Rhythmen, Involution und Evolution der vielen Ausdrucksformen in der Natur; wir sprechen von den Zyklen der Jahreszeiten, vom Rhythmus der Gezeiten, dem Ein- und Ausatmen des Atems und vom Einziehen und Ausfließen physischer und spiritueller Energien. Wir sehen in der Natur beständige Bewegung, die immer zur Vervollständigung des Ausdrucks führt: äußere Formen offenbaren die Periodizität der Entwicklung, indem sie aus einem spirituellen Ur-Selbst hervorgehen, vorwärtstreiben, sich verändern, nie wieder das sind, was sie gestern waren oder was sie im nächsten Augenblick sein werden. Wir erleben unsere Tage bewußt und schlafen die unbewußten Stunden unserer Nächte und sehnen uns unaufhörlich nach einer Zusicherung, daß wir überdauern werden. Doch wir bewegen uns auf der scharfen Schneide des Zweifels. Tod scheint die einzige Gewißheit zu sein. Wir sträuben uns selbst gegen den Gedanken an das Sterben, als ob ein solches Hineingleiten in einen unbekanntem Zustand für dauernd geschähe – anders als beim Schlaf, in dem wir unsere Träume träumen, um bei den ersten warmen Strahlen der aufgehenden Sonne zu erwachen.

Dieser große strahlende Himmelskörper stärkt unseren Planeten. Fortwährend läßt er die vitalen Kräfte hinausströmen, die die gesamte Natur zu ihrem Fortbestehen braucht, Energien von solch kosmischer Wirksamkeit, daß sie schließlich die Vehikel aufbrauchen, die die Sonnenessenz umkleiden. Unsere menschlichen Formen und alle verwandten Lebensformen in jedem der Naturreiche verändern sich beständig – jeder einzelne und alle zusammen erfüllen ihr verheißenes Geschick und ihre bestimmten Obliegenheiten, jeder

Augenblick ist angefüllt mit neuer Erfahrung, neuem Denken, neuen Handlungen, bis die Form verbraucht ist. Der Körper verschwindet, nur die Lebensessenz bleibt zurück: unser nichtmaterielles spirituelles Prinzip tritt in den sogenannten unbewußten Nachtzyklus unserer letzten Verkörperung ein – die »Ruhe-Phase«, die unweigerlich auf die Entwicklungs- und Erziehungsphase folgt, die wir als Leben und Tod kennen.

Es sollte nicht überraschen, daß das Leben nicht sterben kann. Leben ist Leben. Jeder von uns verkörpert es zu irgendeinem Zweck, wie schwach uns das auch bewußt sein mag. Der Tod, von dem wir glauben, daß er das Ende des Lebens bedeutet, ist in Wirklichkeit nur die Auflösung unseres materiellen Vehikels, das die unerschöpfliche Lebenskraft fesselt und einschränkt. Die Sonne unserer innersten Seele gleitet über den Horizont der uns verliehenen Jahre, um an dem neuen Morgen wieder aufzugehen. So wie das Kind immer im Menschen vorhanden ist, obgleich sich seine Form von der Entstehung bis zur Auflösung beständig ändert, so ist auch die Seele in jeder neuen Verkörperung immer wieder da. Bevor es die Zeit gab und länger als die Zeit dauern wird, wächst sie immer mehr zur Vollkommenheit, ihrem Sonnenursprung und dem galaktischen Glanz immer ähnlicher werdend.

Wahrscheinlich müssen wir neu überdenken, was mit »einem Leben« gemeint ist. Das Leben ist nichts anderes als Leben. Wir müssen wissen, warum das so ist; wir müssen lernen, daß ein »Leben« nur ein Abschnitt einer anfanglosen und endlosen Reise eines größeren Wesens ist, von dem jeder von uns ein untrennbarer Teil ist, ungeschmälert durch den periodisch erfolgenden Tod der Vehikel, die wir weit über ihren vorübergehenden Wert einschätzen.

In jedem Jahrhundert und in allen Kulturen haben große Denker angenommen, daß es in irgendeiner Art eine Wiedergeburt gibt. Die Tatsache, daß wir uns an frühere Existenzen nicht erinnern können, ist überhaupt kein Argument, sind doch schon in diesem gegenwärtigen Leben die ersten Tage für unsere Rückerinnerung verlorengegangen. Eine kurze Lebenszeit genügt nicht, um Meisterschaft in der Weisheit über das Wirkliche zu erlangen. Karma, das große Gesetz von Ursache und Wirkung, ist immer der Agent der Gerechtigkeit gewesen, und jeder von uns hat mit jedem Gedanken und jeder Handlung selbst das Material für unsere Evolution geliefert.

Wenn wir anfangen zu begreifen, daß wir selbst es sind, die den Bericht über unser Leben niederschreiben, beginnen wir, in unseren Beziehungen zu anderen eine verantwortungsvollere Haltung einzunehmen.

Besondere Anlagen beeinflussen das Wachstum und die Entwicklung der Formen von Tier, Pflanze und Mineral – Anlagen, die durch Zweckmäßigkeit festlegen, welche Art von Entwicklungsmöglichkeit bis zu welchem Grade entfaltet werden soll. Wenn dieses Ziel erreicht ist, zieht sich die Lebenskraft zurück, um neue Formen auszufüllen und neue Funktionen auszuüben, immer gedrängt, auf der Stufenleiter der Evolution zu noch höherer Selbstverwirklichung fortzuschreiten. Nach jedem periodisch erfolgenden Tod, nach jeder Auflösung des Körpers, bleiben Leben und Bewußtsein übrig – beide Aspekte des Göttlichen –, wo die Ketzerei des Getrenntseins nicht existiert. Aus diesem Urquell der Erneuerung wird unsere Seelensessenz immer wieder von der Einheit allen Seins durchdrungen. Unsere Intuitionen werden angeregt, und wir werden darauf hingewiesen, die Wahrheit menschlicher Bruderschaft zu erkennen und sie zu leben.

Auf Grund des Gesetzes der Schwerkraft fällt der Apfel zu Boden. Nach dem Gesetz des Wachstums wird die Eichel zu einer mächtigen Eiche. Nach dem Gesetz der Verursachung ist ein Mensch so, »wie er in seinem Herzen denkt.« Nichts kann sich ereignen ohne eine entsprechende Ursache.

– DON CARLOS MUSSER

»Denn an der Schwelle des LICHTS sitzend, blickt er in dieses hinein aus dem Kreise der Dunkelheit, den er nicht überschreiten will, noch wird er seinen Posten verlassen vor dem letzten Tage dieses Lebenszyklus. Warum bleibt der einsame Wächter auf seinem selbstgewählten Posten? Warum sitzt er an der Quelle der ursprünglichen Weisheit, von der er nicht länger trinkt, weil er nichts mehr zu lernen hat, das er nicht bereits wüßte – fürwahr, weder auf dieser Erde noch in ihrem Himmel? Weil die einsamen Pilger mit wunden Füßen auf ihrer Rückreise in ihre *Heimat* bis zum letzten Augenblick niemals sicher sind, ihren Weg nicht zu verlieren . . . Weil er gerne den Weg zeigen möchte zu jener Region der Freiheit und des Lichts, aus der er sich selbst freiwillig verbannt hat . . . Weil er, kurz gesagt, sich selbst zum Wohle der Menschheit geopfert hat, obwohl nur wenige Auserwählte Vorteil ziehen können aus dem GROSSEN OPFER.«

Dieser Abschnitt aus der *Geheimlehre* hat mich tief bewegt. Ich hatte das Bild eines einsamen Wanderers, der ungeheure Schwierigkeiten überwinden muß bei seiner Wanderung auf einem unsichtbaren Pfad, aufwärtsführend zu Etwas – zu einem Wesen, das in dem strahlenden Licht in unendlicher Ruhe und Verstehen auf ihn wartet. Ich sah, daß es für jede Seele einen individuellen Pfad gibt, den sie ganz allein gehen muß, mit ihrer eigenen Erkenntnis und mit ihrer eigenen Kraft, um voranzuschreiten – wenn sie auch von anderen Pilgern, jeder auf seinem eigenen Pfad, begleitet ist – bis sie ihre Bestimmung in dem mitleidvollen Herzen des einsamen Wächters erreicht.

Damit meine ich keine Getrenntheit, sondern daß der Mensch in seinem geistigen Streben und bei seinen wichtigsten Entscheidungen in seinem eigenen Herzen die wahre Resonanz finden und darauf vertrauen muß. Welch eine Verantwortung ist dies! Obwohl der Weg sehr lang scheinen mag, ist es der einzige Weg, auf dem wir Erfahrungen sammeln und uns ein größeres Feld der Bemühung verdienen können. Auf diese Weise helfen wir nicht nur uns selbst, sondern auch dem ganzen Universum in seiner Entwicklung.

– GISELA ZEBROWSKI

Gold verliert seine Unreinheiten im Feuer und gewinnt seine eigene Form wieder.

– *Bhagavata-Purāna*



*Wenige Menschen kommen in ihrem
Leben dazu, den Reichtum, der in
ihnen liegt, auch nur annähernd
zu erschöpfen.
Tiefe Quellen der Stärke liegen dort,
die nie genutzt werden.*

- RICHARD E. BYRD

